P.O.germ.
1593P

Germ.
93 p.

S

<36700297340011

<36700297340011

Bayer. Staatsbibliothek

Richard der Edle

und

Schreckliche Räuber

aus

Bruderhaß.

Von

G. Ch. F. Wiedemann.

Verfasser von Horst der Ritter mit der blauen Binde; und Graf Ortur der Grausame.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig,

Verlag der Buchhandlung C. H. Zeh.

1828.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kendal, ein Städtchen in Großbrittanien, liegt mitten in einem fruchtbaren Thale, umgeben von klippigen Felsen. Seinen Namen hat es von dem Flusse Ken, der seine Mauern umspült.

In einer kleinen Entfernung von dieser Stadt erheben sich noch einige verwitterte Trümmer eines alten Schlosses, früher der Wohnsitz eines mächtigen Ritters, später der Schlupfwinkel von Räubern, jetzt eine mit Moos bedeckte verfall'ne Ruine.

In früherer Zeit lebte in dieser Stadt ein Kaufmann, Namens Worsley. Schon in den ersten Jünglingsjahren lernte er Miß Fanny kennen, und bald entspann sich in den Herzen der jungen Leute eine feurige Liebe. Worsley war sich selbst überlassen, und

da er ein ungeheures Vermögen besaß, so läßt es sich leicht denken, daß Fannys Aeltern mit Freuden diese vortheilhafte Bekanntschaft unterstützten, und nach Verlauf von wenig Zeit hatte schon der Segen des Priesters das junge Paar auf ewig verbunden. Wie ein sanfter Frühlingsmorgen floß ihr Leben im Sonnenstrahle einer reinen, ungetheilten Liebe dahin, und nach Verlauf einiger Jahre, beschenkte Fanny ihren Gemahl mit einem Sohn, dem in der Taufe der Name Richard beigelegt wurde. Ihm folgte bald darauf ein Bruder, welcher den Namen Edmund erhielt.

Auf die Erziehung dieser beiden Knaben war von nun an Worsley's Augenmerk gerichtet, und er sparte nichts, sie in allen Wissenschaften unterrichten zu lassen.

Schon in dem zartesten Alter unterschieden sich beide Brüder sehr in Hinsicht ihrer

Handlungen und ihres Charakters. Richard hatte ein gutes Herz, aber er war leichtsinnig und ein ungeheurer Wagehals, welches aus folgender Scene seiner Jugend-Geschichte hervorgeht.

Worsleys Haus war mit einem mittelmäßigen Garten umgeben, der nur durch ein Spalier von dem seines Nachbars, Graf Lionel, unterschieden war. Dieser Graf besaß eine einzige Tochter, von etwa acht Jahren; Richard zählte damals zehn, beide Kinder besuchten sich oft, und unterhielten sich mit ihren unschuldigen Spielen.

Eines Tages war Clarisse, die Tochter des Grafen, dem Teiche zu nahe gekommen, ward schwindlig, und stürzte über den Damm hinab.

Richard und sein Bruder hatten es von Weitem bemerkt, und während sich Edmund zitternd hinter einem Gebüsch ver-

barg, stürzte Richard in die Fluten, und Clarisse war gerettet.

Ihm war in seiner zartesten Jugend kein Baum zu hoch, kein Graben zu breit, keine Gefahr zu groß. Edmund im Gegentheil war furchtsam und schleichend. Er lernte, — aber nur um seinen Bruder zurückgesetzt zu sehen, und erschlich sich ganz Worsleys Liebe, indeß Richard ein Fremdling im väterlichen Hause wurde.

Aber was ihm sein Vater versagte, das ersetzte ihm Clarisse, die jetzt zur Jungfrau herangewachsen war, und eine große Schönheit erlangt hatte. In ihren schmachtenden Augen strahlte im Widerschein himmlische Milde, der Abglanz ihrer Seele, ihr wallendes Haar umfloß den wogenden Busen, ihr Mund glich der sich eröffnenden Rosenknospe, ein seid'nes Gewand umschloß neidisch ihren mit höherm Reiz begabten Körper,

und ließ nur einen niedlichen Fuß erblicken. Richard liebte sie innig; eine sanfte Sympathie hatte noch ihre kindlichen Herzen umschlungen, die jetzt, da sie in das Jünglingsalter übertraten, zur feurigsten Liebe aufloderte.

Kaum entstieg der leuchtende Mond den finstern Wolken, und schwebte mit seinem blutrothen Schein, der endlich in ein silbernes Licht verschmolz, empor am östlichen Horizont, kaum breitete die Nacht ihre Geisterfittiche um die Natur, kaum ertönte der Schlag der Nachtigall, so eilte Richard auf Flügeln der Liebe in den Garten hinab; ein leichter Sprung, und das Spalier war überstiegen; jetzt schlich er sich durch die buschigen dunklen Alleen dahin, bis zu einer schattigen Weinlaube. Dort harrte Clarisse, und nach einigen Minuten lag er in ihren Armen. Bald ließen sie sich auf einer Ra-

fenbank nieder, dort genossen sie die unschuldigen göttlichen Freuden einer reinen, durch keine Gewissensbisse geschwächten Liebe.

„O Clarisse, wenn ich an Deiner Seite ruhe!" stammelte Richard und drückte einen feurigen Kuß auf ihre Rosenlippen, was „scheint mir dann die Außenwelt zu seyn! In einem solchen Augenblick, wie der jetzige ist, könnte ich den Wunsch hegen, mit Dir zu sterben.

„Auch ich!" stammelte Clarisse.

„Und nie! nie! wird uns dieß Glück zu Theil werden, uns zu besitzen;" erwiederte Richard, „denn Dein Vater ist Graf — der meinige nur ein Kaufmann. Mein Herz will ich Dir eröffnen, o Clarisse, denn Du bist das einzige Wesen, das noch Liebe gegen mich fühlt. O, wenn ich zurückdenke an die seligen Tage meiner Kindheit, als der Genius meines Lebens noch lächelnd um

mich hüpfte; wenn ich zurückdenke, wie mein Vater mich damals liebte, und jetzt! — ich war ihm zu stürmisch, aber ich kann nicht anders, Du weißt es, daß ich kein schlechter Mensch bin; mein Fehler ist, daß mein Blut die Adern durchströmt, während es bei meinen Bruder dahinschleicht, und seine kalte Vernunft zu Eis macht. O warum mußte die Natur zwei Wesen so nahe an einander ketten, die sich nicht im Geringsten gleichen, die sich nur feindlich begegnen können, wie zwei Gestirne, die auf ihrer Laufbahn zusammentreffen und sich zertrümmern. Doch meine Brust sey frei von Haß gegen Edmund."

Mit diesen Worten sank er an Clarissens Busen und lange noch küßten die Liebenden. Endlich bemerkten sie, daß der Mond schon hoch gestiegen war, sie erhoben sich, und gingen zurück zu Clarissens Bewohnung. Dort trennten sie sich, mit dem

Versprechen, am folgenden Tag sich wieder zu finden.

Auch Richard kehrte zurück und in dem Augenblick, als er über das Spalier steigen wollte, fiel ein Pistolenschuß auf ihn. Schnell ergriff er seinen Degen, und da er zwei Vermummte erblickte, die auf ihn lauerten, stürzte er mit Kühnheit auf sie zu. So eben war der eine im Begriff, eine zweite Pistole los zu feuern, als ihn Richard todt zu Boden streckte. Der Andere entfloh, doch hatte ihm zuvor der kühne Jüngling eine Wunde am Arm beigebracht.

Ohne sich das Geringste von diesem Vorfall merken zu lassen, ging Richard zur Ruhe, aber nicht gar zu lange hatte er sich entkleidet, als sein Vater, nebst zwei Gerichtspersonen, ins Zimmer trat.

„Dieß ist der Elende; „begann Worsley, indem er einen vernichtenden Blick auf

seinen Sohn warf, „thun Sie Ihre Schuldigkeit!“

Vergebens stürzte er sich zu den Füßen seines Vaters, vergebens fragte er nach der Ursache dieser Behandlung, vergebens beschwor er, ihm sein Unrecht zu nennen; er erhielt keine Antwort, er wurde gefesselt, und bald schmachtete er in einem dumpfen Gewölbe.

Edmund war der Urheber seines Unglücks; lange schon hatte er Richards Liebe zu Clarisse bemerkt, ein ungeheurer Neid bemächtigte sich seiner. Schändliche Flammen einer unreinen Liebe loderten in seiner Brust empor; er wollte sie befriedigen, sein Bruder war ihm daran hinderlich.

Zu feig, ihn allein anzugreifen, erkaufte er einen Räuber, beide lauerten im Garten auf Richard. Ihre schändliche That

gelang aber nicht, wie wir schon aus dem Vorhergegangenen wissen. Als sich Edmund verwundet fühlte, war es ihm auch ganz deutlich, daß er dadurch verrathen würde; sein Bruder mußte also noch diese Nacht aus dem Wege geschafft werden. Doch wie war dieß möglich? Auf einmal blitzte ein niederträchtiger Gedanke durch seine Seele, kaum hatte er ihn gedacht, so schritt er zu seiner Vollendung. Er rannte in das Gemach seines Vaters; zeigte ihm seine Wunde und eine Mütze von Richard, die dieser in der Hitze des Gefechts unbeachtet liegen ließ.

„Mein Bruder!“ rief er aus, „wollte mich morden! Er lauerte mit einem Räuber auf mich, den ich leblos zu Boden streckte, ich wollte entfliehen, als Richard mir noch diese Wunde beibrachte. Doch Gott sey es gedankt, es gelang mir, loszukommen. Ich unterrichte Euch von dieser That, nicht deß-

wegen, daß Ihr meinen Bruder strafen sollt; nein! ich bitte Euch vielmehr, ihm zu verzeihen. Nur beschützen sollt Ihr mich vor ihm.“

Diese gleißnerischen Worte, die der Heuchler mit nicht geringem Rednertalent vortrug, fanden die gehoffte Wirkung. Augenblicklich ließ Worsley die Diener der Gerechtigkeit rufen und seinen edlen Sohn einkerkern.

Jetzt hatte Edmund freies Feld, seinen noch schändlichern Plan auszuführen.

Kaum dämmerte aufs Neue die Nacht herein, als auch er, gleich seinem Bruder, die Spaliere überstieg, und zu dem gewöhnlichen Bestellungsplatz, den er schon ausgelistet hatte, hineilte, wo Clarisse, eine Laute im Arm, schon einige Minuten harrte. Edmund verbarg sich hinter dem Gebüsch, während das holde Mädchen von einer ganz

eigenen Empfindung ergriffen, in die Saiten stimmte und sang:

Geliebtes Bild, aus jenen höhern Fernen,
Wann find' ich Dich?
Du Träumerei, weit über jenen Sternen
Beseelst Du mich.
Ist's möglich, daß ein staubgewebtes Wesen
Zu solchen Himmelsfreuden auserlesen?
Daß reine Liebe, die der Gottheit naht,
Das Land der Mängel schon betrat?
O dieß Gefühl, daß unerklärbar wallet,
Was soll das seyn;
O Engelsbild, dem diese Hymne schallet,
Du bist ja mein.
Des Staubes Mängel will ich überwinden,
In Dir mein Ich und meinen Himmel finden,
An Deinem reinen, unbescholt'nen Herz,
Zerschmelzt in Wonne nur der Liebe Schmerz.

Jetzt ließ sie die Laute sinken; so eben warf der Mond einen Strahl auf ihr Engelsgesicht; ihr Busen bebte hoch empor von

überströmendem Gefühl; sie breitete die Arme aus und lispelte Richard; in diesem Augenblick schloß sie Edmund in seine Arme; der Mond hatte sich indessen hinter ein dichtes Gewölk verborgen, sie saßen im schattigsten Theil der Laube. Clarisse wähnte in Richards Nähe zu seyn — und sie sah ihren Irrthum nicht eher ein, als bis ihre Tugend zertrümmert war. —

Heitern Sinns entfernte sich Edmund, voll Freude über seine gelungene That, indeß die unglückliche Clarisse fast verzweifelte. Ihm war jetzt Alles daran gelegen, seinen Bruder, so lang als möglich, im Gefängniß zu wissen, oder ihn auf irgend eine schickliche Weise auf immer zu entfernen, um dann der einzige Erbe von Worsleys ungeheurem Vermögen zu seyn. Er schmeichelte daher immer mehr dem alten Greise, beschwatzte einige Richter, und da überdieß der Schein

gegen Richard war, so verschlimmerte sich sein Schicksal nicht wenig.

Wir wollen jetzt dieses schändliche Ungeheuer einige Zeit verlassen, und in Richards Kerker hinabsteigen.

Da lag der Unglückliche auf einem Bündel Stroh, und seine Seufzer verhallten an den unempfindbaren Wänden, er war mit seiner guten Seele sich keiner unrechten That bewußt, und erschöpfte sich vergebens mit der Ursache seiner Einkerkerung.

Nach einigen Tagen wurde ihm in einer Sitzung vorgelesen: Daß er auf Antrag seines Vaters hier eingekerkert sey, da er mit Meuchelmördern heimlichen Umgang pflege, und da er überdieß seinem eignen Bruder aufgelauert habe, ihn zu ermorden, so sey er dem Gesetz nach des Todes schuldig, doch seyen ihm noch drey Tage vergönnt, sich zu vertheidigen.

Richard stand wie versteinert, er konnte kein Wort sprechen, denn eine solche schändliche Anklage war er nicht fähig, zu denken. Endlich ermannte er sich, und indem er seine Ketten mit Wuth zusammenschlug, erzählte er den wahren Hergang der Geschichte. Ohne ihm aber zu glauben, wurde er wieder in sein Gefängniß zurückgeführt.

Es war eine düst're Nacht, scheu verbargen sich die krächzenden Nachtvögel in den eingefall'nen Mauern des alten Thurms zu Kendal. Kein Sternlein zeigte sich am umdüsterten Horizont, über dem ungeheure Wolkenmassen dahinzogen. Nur Ignaz, einer der schrecklichsten Banditen, schlich in seinen Mantel gehüllt, um Richards Gefängniß; und indem er an einem, mit starken Gittern versehenen Loch, das unter die Erde hinabging, lauschte, murmelte er vor sich hin: „Ja! hier unten muß er seyn,

wenn dieser Schurkenstreich wahr seyn sollte, der für mein Banditengewissen zu grausam ist. Ha! ich muß nur etwas lauschen, vielleicht erlange ich doch Gewißheit."

Indessen strömte ein Platzregen herab, und machte die ohnedieß schon finstere Nacht noch düsterer. Ignaz wickelte sich dichter in seinen Mantel und drängte sich näher an die Wand des Gefängnisses; da ertönten aus der Tiefe mit einer klagenden Stimme folgende Verse:

In meines Kerkers düst'rer Nacht,
Von Henkersknechten rings bewacht,
Erwart' ich Dich, grausamer Tod,
Der Richtplatz färbt sich blutig roth.

So bald die Morgen-Sonne lacht,
Wenn die Natur auf's Neu erwacht;
Dann sinket auf dem Rabenstein,
Zum Aas mein blutendes Gebein.

Unschuldig fall ich, Bruder, doch
Es lebt ein Gott, der richtet noch

Dereinst am ewigen Gericht,
Wenn donnernd diese Welt zerbricht.

Bis dorthin unterm Rabenstein,
Wird stets ein weißer Schatten seyn,
Der seufzet nicht, der röchelt nicht,
Zum Himmel hebt er sein Gesicht:

Doch wenn in grauser Wetternacht,
Mein Bruder einsam noch erwacht,
Dann soll mein blutendes Gebein,
Auch stets an seiner Seite seyn.

Und wenn er bang zusammenschreckt,
Wenn das Gewissen ihn erweckt,
Und sollt' er in dem Tempel seyn,
So seh' er nur den Rabenstein.

Doch nein, so grausam bin ich nicht,
Verschon ihn Gott mit dem Gericht;
Gib seiner armen Seele Ruh,
Und schließ ihm sanft die Augen zu.

Hier verstummte die immer wehmüthigere Stimme.

„Beym Teufel!" brummte Ignaz,

„es ist doch wahr! nein! so ein Bubenstück ist mir in langen Zeiten nicht vor die Augen gekommen, will auch einmal ein christliches Werk ausüben, und das Bürsch'chen dort unten frey machen. Mag mir's der liebe Gott am Galgen wieder belohnen.“

Mit diesen Worten brachte er einige Instrumente aus seinem Mantel hervor, und in kurzer Zeit hatte er ohne das geringste Geräusch einige Stäbe aus dem Eisengitter ausgehoben, so daß ein Mann bequem durchkommen konnte. Durch diese Oeffnung ließ er ein Seil hinab und flisterte dem Gefangenen zu, dasselbe zu ergreifen.

Richard hörte die Stimme, benützte den Rath, und bald befand er sich im Freien, an der Seite des Räubers.

„Willst Du mir 50 Pfund Sterling geben,“ begann Ignaz mit dumpfer Stimme,

„so soll Dein Bruder die Sonne nicht mehr aufgehen sehen.“

„Nein!“ entgegnete Richard, „entheilige den Brudernamen auf keine so schändliche Weise.“

„Aber beim heiligen Franziskus, weißt Du nicht, was Edmund gegen Dich gezeugt hat? Und Du kannst Dich noch weigern ihn mir zu übergeben? Höllenelement! Tod und Teufel! mit solch' einem Vergnügen hätte ich noch nie gewürgt, so lange ich Bandit bin, ich will Dir die Freundschaft unentgeldlich erzeigen.“

Richard. Bandit sey ruhig! mein Bruder kann unschuldig seyn!

Ignaz. O ja! der ist so rein von Flecken wie der Vollmond. Doch sag' Du mir was Du willst, bekomm ich ihn unter meine Faust, so wird ihm das Lebenslicht ausgeblasen, daß es kein Doktor in der Welt

mehr anzünden kann. Jetzt muß ich Dich verlassen, mein Handwerk ruft mich! muß heute noch einige Pfund verdienen; sey Du indessen auf Deiner Hut und fliehe über die Grenze, denn Dein Bruder strebt Dir nicht wenig nach, er könnte Banditen miethen; zum Beyspiel mich! — und Du weißt, das Geschäft geht der Freundschaft vor — hier hast Du einen Degen, damit Du Dich bei Gelegenheit vertheidigen kannst; jetzt gute Nacht.

Mit diesen Worten schwenkte Ignaz um die Strassenecke und verschwand.

„Schrecklicher Mensch!" rief Richard, und schritt der älterlichen Bewohnung zu, über die Mauer gelangte er in den Garten, und von dort unter Clarissen's Fenster. Dort klatschte er in die Hände, aber zu seiner großen Ueberraschung blieb Alles stumm.

Jetzt begann er folgenden Vers etwas laut zu singen:

Mir flammt der Unschuld Göttermuth,
Den kein Verhängniß raubt;
Des Mißgeschicks Tyrannenwuth,
Beugt niemals Richards Haupt;
Er weiß, daß stets Clarisse ihn
Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich sich am Ziel der Bahn,
Im Glanz das Dunkel, der Orkan
Im Frühlingsweh'n verliert.

Jetzt klirrte das Fenster, Clarisse'ns Kammermädchen sah herab: „Seyd Ihr's Richard?" fragte sie den erstaunten Jüngling, und als er ihr eine bejahende Antwort gab, öffnete sie das Pförtchen und geleitete den jungen Mann in ein nur von dem Schimmer einer Lampe matt erhelltes Gemach. —

„Meine Gebieterin," begann sie, „ist nicht mehr in diesem Hause; sie hat sich entschlossen, ihre ganze Lebenszeit in einem

Kloster zuzubringen, denn sie konnte sich nicht mehr vor Euch sehen lassen, und mußte ihr Vergehen abbüßen."

„Träum' ich, oder ist's Wirklichkeit?" rief Richard aus, „in ein Kloster? bei Gott! hier bin ich nicht fähig in's Reine zu kommen."

„Bei ihrer Abreise," fuhr das Kammermädchen fort, „hinterließ sie mir diesen Brief um ihn Euch einzuhändigen." Bei diesen Worten überreichte sie Richard ein gesiegeltes Schreiben.

Gott! er fürchtete viel, doch er hatte noch zu wenig geahnet. Diese überschändliche That machte ihn rasend; ohne auf das Kammermädchen Acht zu geben, rief er einmal über das andere aus:

„Bandit! Du kannst Deine Mühe ersparen, Edmund stirbt von meiner Hand. Ha! ist es möglich, daß die Natur ein sol-

ches Wesen hervorbrachte? O Clarisse! für mich auf ewig verlorne Clarisse! Du mußtest das Opfer dieses schändlichen Betrügers seyn. Aber bei Gott! ich will Dich rächen, blutig rächen! — aus seinen Träumen will ich ihn emporschütteln! „Bruder!“ will ich rufen, schrecklich rufen — „Bruder!“ — daß seine ganze Sünde ihn in diesen Wort zu Boden drücken soll, und dann erst soll er seine schändliche Seele aushauchen unter Bruderhänden. Richard! bist Du rasend? morden willst Du? morden! jetzt fühle ich erst was der Mord ist, jetzt wird es mir erst deutlich, was der Bruder dem Bruder schuldig ist. Doch fort! — fort!“ —

In diesem schrecklichen Moment, wo Richard seiner Sinne noch nicht mächtig war, stürzte er auf das Haus seiner Aeltern zu; auf einmal erblickte er einen Menschen, der

noch einsam in dieser düstern Nacht umherwandelte. Er trat näher hinzu, es war sein Bruder, es war Edmund. Richard war in diesem Augenblick seines Gefühls nicht mächtig. „Elender Schurke, zieh' Deinen Degen,“ rief er aus, indem er mit dem blitzenden Stahl auf ihn eindrang. Edmund vertheidigte sich einige Augenblicke, dann aber sank er durchbohrt zu Boden.

„Mörder!“ — stammelte Richard und der Degen entsank seiner Faust. Lange stand er so, wie es schien, bewußtlos da; dann ermannte er sich. „Für Dich ist keine Heimath mehr,“ rief er in einem schrecklichen Tone, „Dir bleibt nichts übrig, als Flucht.“ Noch einmal wandte er sich gegen das Haus seines Vaters. „Leb' wohl, heimischer Boden,“ rief er aus, dann eilte er schnell aus Kendals Thoren, und wandte sich gegen Castelton.

Kaum entstieg der Morgen der düstern Gewitternacht, als auch Richard das Dunkel des Waldes aufsuchte; linker Hand schlängelte sich ein Fußpfad dichter ins Gebüsch; ungewiß, wohin er gerathen würde, schlug Richard diesen Weg ein. Noch war er nicht lange gegangen, als er einen Jüngling bemerkte, der sich unter dem Schatten eines Baumes ausgestreckt hatte.

„Ihr habt Euch ziemlich früh aufgemacht,“ redete der Unbekannte unsern Flüchtling an.

Richard. Ja, und doch nicht früh genug, um dem ewigen Gericht zu entgehen.

Der Unbekannte. Eure Worte klingen seltsam, Ihr scheint unglücklich zu seyn, auch ich bin es nicht minder, laßt uns Freundschaft schließen, wenn Ihr dieses Wort, das so oft gebrandmarkt wird, in seinem wah-

ren Sinne kennt. Zum Beweis Eurer Offenherzigkeit entdeckt mir Eure Leiden.

Richard. Ich habe einst von einem Stiergefecht, welches in Madrid gehalten wurde, etwas gelesen, weil eben kein Schlachtopfer zum Auto-da-fé zugegen war, und man sich doch belustigen wollte. Nachdem schon einige Thiere unter dem lauten Bravorufen zerfleischt am Boden lagen, wurde ein zahmes Pferd in die Schranken geführt. Bald darauf jagten die unbarmherzigen Hetzknechte einen Wolf in den Zwinger; ängstlich vermied das Roß seine Begegnung, doch da das wilde Thier dennoch auf das Pferd losstürzte, vertheidigte es sich mit seinen Hufen, und erlegte zur großen Bewunderung der Zuschauer, seinen stärkern Feind. Seht, das ist meine Geschichte! — —

Der Unbekannte. Ihr sprecht etwas dunkel; sagt, wo Ihr Eure Reise hin-

wenden wollt, vielleicht können wir Gesellschaft machen.

Richard. Mein Wunsch wäre, mir in der Wüste Sahara eine Hütte zu bauen, und von den glühenden Sandwolken des Samum bedeckt zu werden.

Der Unbekannte. Ich bemitleide Euch, folgt mir, wenn Ihr keinen andern Reiseplan habt, nach Venedig, die herrlichen Gegenden, durch die wir, wenn wir eine Landreise machen, kommen, werden die Rinde des Grams von Eurem Herzen schmelzen.

Richard. Hier meine Hand, ich bin Euer Begleiter; doch vermeidet die Strassen, die an den Hochgerichten vorbeiführen, denn das Gekrächze der Raben ist mir zuwider.

Der Unbekannte. Ich halte Euch nicht für das, was Ihr scheinen wollt, und wage es trotz Eurer seltsamen Aeußerun-

gen, die jeden zurückschrecken würden, ein Freundschaftsbündniß mit Euch zu schließen. Bei diesen Worten erhob sich der Fremdling, und Beide setzten ihre Reise weiter fort.

Es war ein herrlicher Tag, tausend Pflanzen dufteten ihre Wohlgerüche, trillernd schwang sich bald hier bald dort eine Lerche empor zum blauen Aether, als Lionel, so nannte sich der Unbekannte, seinen Freund einlud, unter den weit ausgebreiteten, dicht belaubten Aesten eines hohen Baumes, einige Zeit zu ruhen und die schöne Natur zu genießen.

Richard nahm diesen Vorschlag, ohne sich zu bedenken, an, und kaum hatten sie sich ins Grüne hingestreckt, als Lionel begann: „Ich will Euch meine Abenteuer erzählen. Ich nenne mich Lionel; aus meiner frühen Kindheit weiß ich mir nur noch so viel zu erinnern, daß mein Vater als

Seesoldat unter dem berühmten Schiffskapitän F...f diente. Schon in meiner zartesten Jugend nahm mich mein Vater mit sich auf das Schiff und vertraute mich den schäumenden Wogen. Eines Tages, o! es war ein schrecklicher Tag, steuerten wir an der felsigen Küste von Tripoliza dahin; auf einmal umdüsterte sich der Himmel und überzog sich in der Ferne mit einem bläulichen Wolkenflor, der nach und nach den ganzen Horizont bedeckte; dumpf tönte von der Ferne herüber der rollende Donner, dessen Widerhall das vervielfältigte Echo des Felsenrisses zurückgab, zuckende Blitze durchzischten die schäumenden Meereswellen, deren reinliche Wogen in ein schmutziges Grau verwandelt, sich zu Gebirgen gestalteten; unser Fahrzeug schwankte verlassen umher, jeder Augenblick trug den Tod in seiner Mitte. Ein Blitzstrahl traf den Vokmast, und wir sahen

uns gezwungen, denselben zu kappen. Doch endlich legte sich das Ungewitter, und heiter stieg die Sonne auf's Neue empor, gleich einem ebenen Spiegel breitete sich die geglättete Fläche des Meeres aus; neues Leben schien in der ganzen Schöpfung zu seyn. Schon stimmten wir ein Dankgebet an, daß wir die Gefahr glücklich überstanden hatten; als plötzlich ein Kaper auf uns Jagd machte; donnernd blitzten die todaussendenden Schlünde unserer Schiffskanonen, aber vergebens, der Feind war zu überlegen, wir mußten die Seegel streichen und wurden die Beute dieses schändlichen Räubers; er ließ unser Fahrzeug, das sehr beschädigt war, in den Grund bohren und brachte uns als Sclaven nach Tripoliza.

Dort wurde ich von meinem Vater getrennt und noch ein Knabe zu den schwersten Arbeiten bestimmt; das süße Wort Freiheit

wär mir unbekannt. Ach! meine Jugend war nur eine Kette von Leiden.

Endlich trat ich in das Jünglingsalter, ein unendbares Sehnen nach etwas mir noch völlig Unbekanntem, bemächtigte sich meiner. Unsere Arbeit bestand jetzt darin, an der Meeresküste einen Damm aufzuführen und durch die Felsen Kanäle zu sprengen. Von dieser äußerst gefahrvollen als mühseligen Arbeit, kam ich einst früher als gewöhnlich zurück; der Aufseher war noch nicht zurückgekehrt und nach langer Zeit war es mir einmal wieder vergönnt, in den schönen Anlagen, die den Bezirk meines Herrn umgrenzten, zu wandeln.

Noch hatte ich mich nicht lange des schönen Abends gefreut, als ein Verschnittener auf mich zukam.

„Christ!“ begann er, „Du sollst mit mir kommen, meine Gebieterin will Dich

sprechen.“ Du kannst leicht denken, daß ich einige Zeit zauderte, doch endlich nahm ich den Antrag an und folgte dem Sclaven. Durch verschiedene Seitengänge, die ich bis jetzt gar noch nicht beobachtet hatte, gelangten wir an eine kleine Pforte; ohne mich weiter zu fragen, warfen mich zwei Sclaven, die mich dort erwartet hatten, zu Boden, und rollten mich unbarmherzig in eine viele Ellen lange Leinwand, und indem sie mich dann ergriffen, trugen sie mich in Mirzas Zimmer, mit der Drohung, bei dem geringsten Laut, den ich von mir geben würde, mich augenblicklich zu ermorden.

Mirza war eine große Freundin von Comödienspielen, sie ließ daher öfters durch ihre Frauen kleine Stücke aufführen, deßwegen befahl sie, mich in Leinwand zu rollen, um im Fall einer Entdeckung, es für eine Gardine ausgeben zu können.

Endlich wurde ich aus meinen engen Banden befreit und wußte in diesem Augenblick nicht, ob ich noch die Erde bewohnte. Ein Zimmer, ausgeschmückt mit aller nur erdenklichen orientalischen Pracht, umgab mich, doch schien alles von Mirzas Reizen, die nach morgenländischer Sitte nachlässig auf Kissen ausgestreckt lag, verdunkelt zu seyn, kein Schleier bedeckte ihre holden Gesichtszüge, über die sich ein sanftes, jungfräuliches Feuer ausgegossen hatte. Ihr feuriges Auge durchglühte mein Inneres mit Liebe, sie winkte mir mit einem sanften Lächeln, mich an ihre Seite zu setzen.

„Unglücklicher!" begann sie, „den sein widriges Geschick in Sclaverei versetzte, Dein Schicksal ging mir zu Herzen; auch ich fühle ein nicht minder hartes Loos. Als eine geborne Cirkassin wurde ich an Deinen Herrn verhandelt; doch meiner Ueberredungskunst

sey es gedankt, bis jetzt wagte er noch keinen Versuch auf meine Tugend. Es gelang mir, ihn einen Schmuck abzulocken, der Werth genug hatte, ein Fahrzeug auszurüsten; auch sind schon viele Sclaven in mein Interesse gezogen und harren nur auf ein Zeichen, uns alle zu befreien. Ich bin bereit mit Dir in Deine Heimath zu ziehen, wenn Du Dich stark genug fühlst, ein Wagstück zu unternehmen, das uns unsere Freiheit zurückgeben kann. Heute Nacht wird Dein von Liebe berauschter Herr zu mir kommen, dann soll dieser Dolch sein schändliches Herz durchbohren.“ Bei diesen Worten zog sie ein Stilett hervor, das sie in ihrem Gewand verborgen hatte. „In diesem Augenblick wird ein Pistolenschuß fallen, die Verschwornen überfallen die Serailwache, dann ist es Zeit, daß Du mit Deinen Gefährten, die nur aus sechs Mann bestehende Wache, zu Boden haust.

Die Waffen findet Ihr im dritten Bogengang linker Hand des Zedernpavillons. Ihr haltet Euch nicht auf, sondern verfolgt Euren Weg nach der Meeresküste, dort erwarte ich Dich. Es wird sich ein Schiff mit einer weißen Flagge in der Bucht befinden, welches uns sogleich aufnehmen wird, und dann steuern wir in das schönere Land, wo das Kreuz den despotischen Halbmond verdrängt hat."

Mit diesen Worten endigte Mirza. Ob ich mich noch bedenken konnte in ihren Plan zu willigen, lasse ich den beurtheilen, der ganz der Freiheit beraubt ist; was kann da noch abschreckend seyn? Welche Gefahr ist da noch zu scheuen, wenn man dem Leben keinen Reiz mehr abgewinnt?

Ich wurde auf eben die Weise wieder fortgeschafft, auf die man mich in Mirzas Gemach gebracht hatte. Kaum war die Nacht

hereingebrochen, kaum strahlte Hesper am Himmel, als das Zeichen ertönte. Alles ging nach Wunsch, und bald befand ich mich an Mirzas Seite, auf dem die Wellen schnell durchschneidenden Schiffe. O es war eine herrliche Nacht, die meine Freiheit begrüßte. Ruhig spiegelte sich der Horizont in der geglätteten Meeresfläche, nur noch in weiter Ferne hörten wir den dumpfen Kanonendonner als Zeichen unserer Flucht.

Glücklich erreichten wir Venedig, das wir als das Ziel unserer Reise angenommen hatten. Mirza war nicht wenig erstaunt über die Bauart dieser im Meer schwimmenden Stadt. Die mit uns Entflohenen wurden nun entlassen, und von Mirza reichlich beschenkt.

Schon auf der Reise hatte die Liebe unsere Herzen verflochten, jetzt da wir in Si-

cherheit waren, verdoppelte sie sich jeden Augenblick; wir waren entschlossen, uns durch des Priesters Segen verbinden zu lassen. Mirza nahm die christliche Religion an. Schon war die Ceremonie geendigt, schon war der Tag erschienen, der mein Glück begründen sollte, als ein unvorhergesehenes Ereigniß alles wieder zertrümmerte.

Der Dogge gab auf einer in der Nähe von Venedig sich befindlichen Insel ein Fest. Viele hundert Gondeln aufs Herrlichste ausgeziert, viele mit Musik besetzt, standen am Ufer zur Abfahrt bereit. Ich wollte Mirza dieses Schauspiel nicht versäumen lassen, und führte sie an den Kanälen vorüber bis zum Strande, um Theil an dieser Lustbarkeit zu nehmen. Auf einmal geschieht eine Bewegung des Volkes, wir kamen in's Gedränge und wurden von einander getrennt; vergebens durchstreifte ich mehrere Wochen lang

ganz Venedig, vergebens ließ ich durch gerichtliche Hilfe Untersuchungen anstellen: Mirza war verschwunden. Ich hatte keine Ruhe mehr, und beschloß Venedig zu verlassen, um Mirza nachzuspüren, da ich jetzt Ueberzeugung hatte, daß sie mir entführt worden, nur wußte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte.

Ich beschloß, da mir überdieß des unglücklichen Mädchens Schmuck in den Händen blieb, Italien durchzuwandern, um vielleicht eine Spur zu finden, aber Alles war vergebens. Da wandte ich mich nach Brittanien, und traf Euch in jenem Walde. Ich werde nie ruhig werden können, bis ich weiß, was aus Mirza geworden ist.

Mit diesen Worten endigte Lionel seine Erzählung. Unsere Reisenden brachen auf, um ein Nachtquartier zu erreichen. So eben stieg der Mond empor und seine Strahlen

fielen auf ein Heidenbette (Barrow*). „Die Ueberreste eines Helden,“ sprach Richard, indem er hindeutete.

Jetzt gingen sie an dem Leathe'swasser (einem großen See) dahin, ungeheure Felsen thürmten sich an seiner linken Seite, und streckten sich an seinen Ufern hin. Still wandelte Richard an Lionels Seite; jetzt kamen sie in das romantische Thal Lagerthwayte, wo sie in einer der zerstreuten Hütten um ein Nachtquartier anhielten, welches ihnen auch gestattet wurde. Ein schon be-

*) Anmerkung. Heidenbette ist ein künstlicher Hügel, deren man in England und dann und wann auch in andern Ländern antrifft; sie sollen Begräbnißstellen der Römer seyn.

In frühern Zeiten wurden diese Hügel für sehr heilig gehalten und enthielten gewöhnlich die mit der Asche der erhabenen Todten gefüllten Urnen.

jahrter Mann, dessen ausgezeichnete Bildung vorzüglich Lionels Aufmerksamkeit auf sich zog, tischte den beiden Jünglingen ein mageres Abendessen auf, zeigte ihnen einen Bund Stroh und verschwand, indem er ihnen gute Nacht wünschte.

„Ein seltsamer Mann,“ sagte Lionel, „seine Züge scheinen mir so bekannt zu seyn, es ist mir gerade, als hätte ich ihn schon irgendwo gesehen; und mit welcher Aufmerksamkeit betrachtete er uns.“ „Auf jeden Fall scheint er ein edler Mann zu seyn,“ entgegnete Richard, und streckte sich auf das ärmliche Lager. Bald waren die beiden Freunde entschlummert, und sie erwachten nicht eher, als bis die Sonne schon hoch gestiegen war.

Jetzt erschien auch ihr Wirth, wünschte ihnen freundlich einen guten Morgen, und stellte eine Schüssel gedörrtes Obst auf den niedrigen Tisch.

Sie setzten sich, und indem sie das einfache Frühstück verzehrten, entspann sich folgendes Gespräch:

Richard. Bewohnt Ihr schon lange diese Hütte?

Der Alte. Nein! Erst seit sechs Jahren bezog ich dieselbe.

Lionel. Ihr scheint hier glücklicher zu wohnen als mancher Lord in seinem Marmorpalaste, zumal wenn ihn Gewissensbisse peinigen.

Der Alte. Wohl wahr! in dieser Gegend kann man auch ruhig leben; und ich würde es doppelt seyn, hätte ich nicht durch die Grausamkeit der Menschen ein Kleinod verloren, daß mir nichts ersetzen kann (Bei diesen Worten entfielen seinen Wimpern einige Thränentropfen, die er rasch verwischte.)

Lionel. Darf man Euren Kummer wissen?

Der Alte. O könntet ihr ihn lindern! — Ich habe einen Sohn, auf dem ich meine ganze Hoffnung baute, meinen Lionel verloren.

Lionel. Lionel? — und Euer Name?

Der Alte. William Falstaff.

Lionel. Gott! Gott! mein Vater! —

Diese Scene des Wiedersehens zu schildern, bin ich nicht im Stande. Lange hielten sich Beide sprachlos umschlungen, endlich ermannte sich Falstaff und begann seine glückliche Rettung mit folgenden Worten zu schildern. Als ich von Dir getrennt wurde, brachte man mich an eine Ruderbank, wo ich angeschmiedet wurde. Dieses Fahrzeug zog täglich auf Räubereien aus.

Eines Morgens näherte sich ein schönes Schiff dem unserigen, wir erkannten bald an den drey Lilien, die den Kiel ausschmückten, das es ein französisches sey. Obgleich die

Besatzung unsers Fahrzeugs nur gering war, so wagte doch unser Befehlshaber einen Angriff. Lange vermied das Schiff unsere Begegnung und lockte uns immer näher, plötzlich aber empfing uns eine volle Ladung, schnell wie ein Blitz drehte sich das Schiff, und eine noch stärkere Kugelbegrüßung folgte. Unser Fahrzeug ward stark beschädigt und hatte einen starken Leck erhalten, deßwegen wurden unsere Ketten abgenommen, und wir in dem untern Schiffsraume an die Pumpen gestellt, um das mit Macht eindringende Wasser zu vermindern; schnell floh der Korsar, doch das französische Schiff folgte mit einem beständigen Kanonendonner, und drohte uns jeden Augenblick in den Grund zu bohren.

Unser Anführer mußte sich endlich auf Gnade und Ungnade dem Feinde ergeben.

Der französische Admiral Lémoine ließ alle christlichen Sclaven in sein Schiff stei-

gen und sodann das Fahrzeug mit der ganzen Besatzung in den Grund bohren. Es war ein schrecklicher Anblick, wie die Räuber sich durch Schwimmen noch zu retten suchten, sie klammerten sich an den Strickleitern unsers Schiffes an, wurden aber von den unbarmherzigen Matrosen wieder ins Meer geworfen, und fanden wahrscheinlich alle den Tod in den Wellen.

Der Herr des Schiffes, auf dem ich mich jetzt befand, war ein Guineenfahrer, und kehrte eben nach Frankreich zurück; doch umsegelten wir zuvor Portugal, die canarischen Inseln und liefen dann im Kanal La mange ein.

Ich dankte dem Admiral für meine Befreiung mit den rührendsten Worten, er beschenkte mich außerdem reichlich, und so kehrte ich in mein Vaterland zurück, wo ich mir hier diese Hütte erkaufte. Ich lebte hier still

und zufrieden, nur der Gedanke, Dich in der Sclaverei zu wissen, verbitterte mein Leben, aber jetzt bist Du mir wiedergegeben, und nie mehr werde ich mich von Dir trennen."

Richard konnte sich wohl denken, daß Lionel ihn jetzt nicht begleiten würde, er nahm also zärtlichen Abschied von ihm und setzte seine Reise tiefer ins Land fort.

Schon senkte sich die Nacht aufs Neue über die Natur, und Richard hatte noch keine Herberge aufgefunden; er befand sich mitten in einer dichten Waldung. Schon schwang der Nachtvogel sein Gefieder, um seinen Raub aufzusuchen, und in seltnen Gruppirungen standen die Gebüsche vom Mondstrahl erleuchtet da.

Richard erblickte in einiger Entfernung die verwitterten Trümmer eines alten Bergschlosses; fest entschlossen, dort seine

Herberge aufzuschlagen, bahnte er sich mühsam einen Weg durch die verwachsenen Gestrüppe und erreichte endlich einen Fußpfad, der sich in vielen Krümmungen den Berg hinanschlängelte, bald war er auf dessen Gipfel angelangt und betrachtete mit Staunen die jetzt vor ihm stehende majestätische Ruine. Durch eine große Oeffnung der Mauer gelangte er in das Innere des verfallenen Schlosses, bald gewahrte er eine zischende Otter, die sich durch das Gestein emporwand und wurde dadurch vorsichtiger. Er kam an eine steinerne Wendeltreppe, welche er mit Kühnheit erstieg und sich bald in einem großen Saale befand. Doch hier war Alles in noch weit besserm Zustand als er es geahndet hatte, ja es schien sogar, als würde dieses Schloß von irgend einem Wesen bewohnt. Ohne sich darüber Bedenklichkeiten zu machen, legte sich Richard in

das eine Ecke des Saales, mit dem festen Vorsatz, am kommenden Morgen nähere Untersuchungen anzustellen.

Einige Stunden waren verflossen und der Mond hatte aufgehört zu scheinen, eine dunkle Nacht trat an dessen Stelle. Richard schlief ruhig, wenn ein Mörder und Flüchtling ruhig schlafen kann; plötzlich öffnete er die Augen und der ganze Saal war erleuchtet, um eine lange Tafel saßen ungefähr dreißig schwarz angezogene Männer, jeder ein blankes Schwert vor sich liegend, in einiger Entfernung befanden sich einige Mädchen mit brennenden Fackeln.

„Richard Worsley,“ begann einer der Vermummten, „wer erlaubte Dir dieses Schloß zu ersteigen und zu durchsuchen?“

„Ihr Unbekannten Geister oder Menschen,“

sagte Richard, „wie könnt Ihr mir diese Frage aufstellen, ich bin ein unglücklicher Flüchtling und wollte hier meine Nacht zubringen, was Euer Thun ist, kümmert mich wenig und Ihr werdet auch so viel Gastfreundschaft besitzen, mich morgen in Ruhe weiter ziehen zu lasser; wo nicht, so soll es Euch theuer zu stehen kommen."

„Wahnsinniger, ergib Dich, ein Einziger gegen so Viele," entgegnete der Vermummte. Und noch hatte er nicht ausgeredet, als Richard nach Schwert und Pistolen greifen wollte; doch mit Schrecken bemerkte er, daß alle Waffen ihm weggenommen waren; er sah sich daher in den Händen der Vermummten.

„Jeder Andere," begann auf's Neue der Vermummte, „wäre in Deiner Lage des Todes schuldig, doch Dich rettet Deine Kühn-

heit, Du sollst, „fuhr er fort," in unsern Bund aufgenommen werden, „und indem er sich gegen die Tafel wandte, rief er den andern zu: Zeigt Euch in Eurer wahren Gestalt."

Sämmtliche Vermummte warfen ihre Mäntel und Masken von sich, und Richard erkannte mit Schrecken unter ihnen Ignaz, den Banditen, der ihn aus den Kerker befreite. „Sey der Unserige," riefen alle aus, und klirrten mit ihren Schwertern.

Ignaz. Er soll unser Hauptmann werden, da wir in dem letzten Gefecht den unsrigen verloren; ich weiß es, Kameraden, er hat Muth und Klugheit, er soll uns leiten.

Alle. Ja! Ja! Er werde unser Hauptmann.

Richard. Räuber! Ich soll Euer Hauptmann seyn? ich soll mich so herabwürdigen,

ein so elendes Gewerbe zu treiben? Nun und nimmermehr!

Ignaz. Aber bedenke doch, Du bist der Obrigkeit schon so anheimgefallen, irrest im Elend umher, indeß Du bei uns ein König seyn wirst. (indem er sich ihm nähert und leise spricht) Du kannst ja als Räuber auch gute Werke stiften, lehre uns menschlicher seyn, wir werden Dir gehorchen.

Diese letzten Worte, die der Räuber mit besonderem Nachdrucke ausgesprochen hattte, bestimmten Richard in ihr Verlangen einzuwilligen. In seiner Seele dämmerte ein großer Gedanke empor, und unter dem Gejubel der Räuber rief er aus: „Ich will Euer Hauptmann seyn."

Nun wurde die Tafel festlich besetzt, alle Sorten guter Weine und köstlicher Brühan schäumten in den Goldpokalen, auserles'ne Gerichte dufteten auf der Tafel, und die Räu-

der stimmten einen abscheulichen Gesang an, daß Richard davor schauderte. Als sie geendigt hatten, wurde tapfer darauf los gegessen und getrunken, bis die Morgensonne am östlichen Horizont emporstieg. Darauf wurde er in den Schloßruinen herumgeführt, mit allen heimlichen Ausgängen bekannt gemacht, und ihm die Schlüssel zu allen Gewölben und Gemächern überliefert. Bald darauf versammelte sich die ganze Bande, und legte ihm den Eid der Treue und des Gehorsams ab. Er hielt darauf eine Rede an sie und versprach, sie in keiner Gefahr und Noth zu verlassen, und ihnen neue Gesetze zu geben, welche zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Wohl dienlich seien.

Richard fand in den unterirdischen Gewölben viele Reichthümer aufgehäuft, welche ihn in Erstaunen setzten, und sogleich einen großen Plan in ihm rege machten, von

nun an war sein Hauptaugenmerk, denselben in Ausführung zu bringen. Um seine Untergebenen kennen zu lernen, begann er in der Nähe und Ferne Streifzüge, wobei bedeutende Erbeutungen gemacht wurden. Bei einem Einbruch in einem Schlosse wurde er gefangen genommen, aber durch Ignaz Kühnheit, sogleich wieder befreit.

Düster blickte der Mond durch einen neidischen Wolkenflor, und sein mattes Licht beleuchtete im schaurigen Halbdunkel die verwitterten Trümmer der Ruine. Scheu flog dann und wann ein Vogel empor, schlug mit seinem Gefieder und krächzte, oder eine zischende Otter wand sich aus dem bemosten Steinhaufen empor. Menschenleer schien die Gegend, nur in weiter Ferne ertönte ein männlicher Gesang:

Rings um mich blühet die Natur,
Das Mondlicht zittert auf der Flur,
Doch einsam weilt der Troubadour;
Die Leier sinkt aus seiner Hand,
Er blicket nach der Heimath=Land,
Wo er so fröhlich war.

Berta von Hoheneck genannt,
Umschloß ein zartes Liebesband,
Sie reichte ihm die schöne Hand,
Wer denket sich des Sängers Glück;
Er wünscht sich jene Zeit zurück,
Der gold'nen Liebe Zeit.

Da kam ein junger Rittersmann,
Mit Gold und Purpur angethan,
Hieß Junker Carl von Adelstan,
Und er bethörte Bertas Herz,
Mit Minnespiel und losem Scherz,
Bald war sie sein Gewinn.

Er führt die Schlange zum Altar,
Ein Brautkranz flattert in dem Haar,
Die einst des Sängers Freude war;

Dann tönet Harfenspiel und Sang,
Mitunter heller Becherklang,
Im bräutlichen Gemach.

Vor'm Schlosse stand der Troubadour,
Und blickte düster in die Flur,
Und in die blühende Natur.
Die Leier ruht in seiner Hand,
Es flattert dran ein schwarzes Band,
Umschlingt des Sängers Brust.

Leb' wohl mein theures Vaterland,
Umflatt're mich o Trauer-Band,
Gestickt von Berta's eigner Hand.
Er sprachs, und zog mit finsterm Blick
Vom Vaterland, von seinem Glück,
Als Pilger nach Salem.

Bei diesen Worten verstummten die Töne, und ein Jüngling trat nahe an der Ruine aus dem Gebüsche hervor.

„Was suchst Du hier?" donnerte ihm ein Räuber mit vorgehalt'ner Pistole entgegen.

„Deinen Hauptmann,“ entgegnete der Fremdling ganz kalt.

Ehrerbietig trat der Räuber zurück und ließ die Pistole wieder sinken. „Er ist noch nicht zurückgekommen, Ihr müßt auf ihn warten, doch sagt mir, wer es Euch gesagt hat, daß sich Richard hier aufhält.“

„Hm!“ begann der Fremde, „glaubt Ihr denn, daß das ein Geheimniß sey, von dem jedes Kind in der Umgegend spricht? Ihr seyd in großer Gefahr und müßt daher so bald als möglich, diesen Schlupfwinkel verlassen.“

Der Räuber stimmte bei, und führte den jungen Mann mit sich in die Ruine, wo die Räuber in verschiedenen Gruppen auf dem Boden umherlagen; ein loderndes Feuer brannte in einer Ecke des Hofraums, worüber große Kessel mit dampfenden Speisen hingen. Er wurde zu Ignaz gebracht, welcher ihn un-

ter Aufsicht stellte, bis der Hauptmann kommen würde. Bald darauf ertönte ein dreimaliges Pfeifen, und Ignaz sagte zu dem Fremden: „Mache Dich bereit, die Wachen geben das Zeichen, daß der Hauptmann kommt, ich will Dich in das Gesellschaftszimmer einstweilen führen.“ Sie begaben sich dahin, und Ignaz entfernte sich. Es dauerte eine geraume Zeit, da öffnete sich die Thüre des Gemachs, und herein trat der Hauptmann.

Wie staunte nicht Richard, als er in dem Fremden seinen ehemaligen Freund Lionel erblickte.

„Und was suchst Du bei mir?“ rief er aus, nachdem sie sich umarmt hatten.

Ich wähnte nie, daß ich in Dir einen Räuberhauptmann finden würde, doch so mußte es kommen; mir ist's nun desto lie-

der; Du wirst mich doch auch bei Deiner Bande aufnehmen? Doch, ehe ich dieß von Dir verlange, so höre zuvor meine fernern Abenteuer, und dann urtheile, ob mich die Menschen nicht selbst dazu gezwungen haben, ein Räuber zu werden."

„Als Du mich verlassen hattest, führte ich einige Zeit mit meinem Vater ein ruhiges Leben; doch meine feurige Liebe zu Mirza konnte nicht aufhören, gleich einem geheimen Feuer in meinem Innern zu lodern; ich entdeckte dieses meinem Vater, und bat ihn, mir noch eine Reise zu vergönnen, vielleicht finde ich Mirza, wo nicht, so wollte ich bei meiner Zurückkunft mit ihm nach London gehen, um dort im Freudentaumel und in Vergnügungen einer so volkreichen Stadt, meinen Schmerz zu verscheuchen suchen.

Mein Vater willigte in meine Abreise; ich war in einigen Wochen über der Grenze

von Großbrittanien, durchreiste nicht minder schnell Frankreich, und ging von dort nach Neapel; Alles war vergebens, schon verzweifelte ich daran, sie wieder zu finden. Eines Abends, als ich meiner Gewohnheit nach im Park lustwandelte, erblickte ich in einem schattigen Bosquet ein verschleiertes Frauenzimmer.

Der Mond leuchtete hell, und seine Strahlen blitzten durch die Blätter der Bäume; jetzt erhob sich die Unbekannte, jetzt kam sie mir näher, der Zephyr koste mit ihrem Schleier und hob ihn empor; Gott! — ich erkannte in ihr meine Mirza; schon wollte ich hinzustürzen, schon breitete ich die Arme nach ihr aus, mit dem Ausruf: „Kennst Du Deinen Lionel nicht mehr!“ als ein junger Mann hervortrat und mit den Worten: „Hier bring' ich Ihren Sohn!“ ihren Arm ergriff, und mit ihr der Parkthüre zueilte.

Mirza, oder die fremde Dame, denn ich wußte nicht was ich aus ihr machen sollte, hatte mich wahrscheinlich erkannt, denn sie war sichtlich vor mir erschrocken; deßwegen, und um einen bestimmten Aufschluß dieses Räthsels zu erhalten, denn so ähnlich konnte kein Mensch dem Andern sehen, folgte ich ihr von Weitem.

Sie gingen in ein schönes Gebäude und ich erkundigte mich bei einem Vorübergehenden, der stehen geblieben war und Mirza und ihrem Begleiter nachgesehen hatte, wer dieses Haus bewohnte?

„Graf Castro!" entgegnete er mir.

„Er ist wahrscheinlich vermählt?"

„Ja! so zum Schein mit einer Unbekannten, von der man nicht die besten Dinge spricht, man sagt, sie sey gar keine Christin."

Nun wußte ich genug, ich konnte nicht mehr zweifeln, daß es Mirza sey; mein

Blut durchwallte im Rachegefühl meine Adern, wüthend stürzte ich nach Hause.

Noch war ich nicht lange dort angekommen, als ich einen Brief erhielt, den ich noch immer bei mir trage. Schon an der Aufschrift erkannte ich Mirza's Züge, ich entfaltete ihn und las Folgendes:

Theuerster Lionel!

Mit welchem schmerzlichen Gefühl ich diese Zeilen an Dich schreibe, läßt sich nur empfinden, nicht denken, aber es muß doch endlich seyn.

Als ich bei jenem Feste von Dir getrennt wurde, befand ich mich plötzlich in einer ungeheuren Volksmenge, die sich, gleichsam mit mir fortwälzend, dem Strand näherte. In einer, auf's Zierlichste ausgeschmückten Gondel, befand sich eines der angesehensten Mitglieder der Republik. Kaum hatte er mich

erblickt, so befahl er einigen seiner Bedienten, mich aus dem Gedränge auf sein Fahrzeug zu bringen; er tröstete mich, als ich noch immer nach Dir jammerte, und versprach, mich, sobald das Fest zu Ende sey, zurückbringen zu lassen.

Schon begann die Nacht hereinzubrechen, als nach und nach die Menschen weniger wurden. Jetzt begaben wir uns auf den Nachhausweg; ich wußte die rechte Strasse nicht zu bestimmen, da ich in Venedig gar nicht bekannt war, und mußte mich also auf die Treue meines Führers verlassen, der leider schlecht genug dachte, und mich, anstatt in meine Bewohnung, nach seinem Pallaste brachte, wo ich in einem verborgenen Winkel desselben eingeschlossen wurde.

Nachdem er mich täglich vergebens mit seinen Liebesfoderungen bestürmte, die ich ihm jederzeit abschlug, mit der Bitte, mich

zu Dir zurückzubringen, erklärte er endlich, er wollte es thun, doch mußte ich ihm versprechen, wenn Du nicht mehr aufzufinden wärest, unter seinem Schutz mich zu begeben.

Es war ein trüber Tag, als ich Venedig durchirrte, Dich aufzusuchen; aber es war Alles vergebens, ich konnte nur erfahren, daß Du Alles angewandt hättest, mich auszuforschen, und da dieß vergeblich war, Venedig auf immer verlassen hättest.

Ich konnte keinen andern Gedanken hegen, als Dir nachzufolgen, aber in welche Gegend sollte ich mich wenden? Wo konnte ich hoffen, Dich wiederzufinden? Ohne Geld, ohne Beschützer, war ich gezwungen, die wenigen Kostbarkeiten um eine geringe Summe wegzugeben, damit ich meine Bedürfnisse bestreiten konnte. Ich sah mich bald dem Mangel preisgegeben, da kam Graf Castro,

so heißt mein jetziger Gemahl, und bot mir eine Verbindung auf seine linke Hand an. Was sollte ich in meiner schrecklichen Lage thun? Ich mußte froh seyn, eine solche Versorgung zu erhalten, da ich auch nicht das Geringste von Dir hörte. Ich ward seine Gattin. Nach Verlauf eines Jahres beschenkte ich ihn mit einem Sohn, meinem Pietro, der von nun an nur meine Leiden versüßen konnte und ein Engel, von Gott geschickt, zu seyn schien; denn seit diesem Tage, da ich durch eine Krankheit sehr gelitten hatte, ward mein Gemahl immer kälter, und behandelte mich endlich mit der größten Gleichgültigkeit. Ueberlasse mich daher meinem Schicksale, da ich die Deinige nicht mehr werden kann, und sey glücklicher als ich.

Mirza.

Meine Liebe zu ihr war einen Augenblick wieder erwacht, doch endlich trat sie

bis zum Gefrierpunkt zurück, und ich sandte ihr ein Schreiben, in dem ich ganz kalt meldete, daß ich auf meine Ansprüche verzichtete ihr aber riethe, fester gegen ihren Gemahl auszuhalten, als gegen mich.

Dieser Brief mußte sie stark beleidigt haben, dieß bewieß mir ihre elende Rache, welche sie einige Stunden nachher an mir ausübte; noch wogte mein Inneres von verschiedenen Gemüthsbewegungen, als plötzlich mein Haus von Gerichtspersonen umringt wurde. Ich fragte den eintretenden Offizier nach der Ursache dieser Maßregel, und erhielt zur Antwort:

„Sie sind mein Arrestant!“

Denke Dir mein Erstaunen, ich fragte ihn: „Sagen Sie mir zuvor mein Verbrechen, eher folge ich Ihnen nicht.“

„Sie haben in Venedig der Gräfin Castro einen Schmuck entwendet, dessen

Werth sich auf eine Million beläuft — folgen Sie mir daher ohne Widerrede."

„Entwendet!" rief ich aus, und packte den Offizier bei der Gurgel, daß er zu röcheln begann.

Augenblicklich stürzte die Wache herbei, und ich wurde gefesselt in ein Gefängniß gebracht; vergebens bezeugte ich den Richtern meine Unschuld, es ward' nicht auf mich geachtet, und ich wurde zu einer zweijährigen Gefängnißstrafe verurtheilt. Jetzt erst, als ich die Ungerechtigkeit dieses Richterspruchs einsah, als ich gewiß wußte, daß Mirza selbst, die ich so geliebt hatte, aus Rache so handeln konnte, verlor ich den Glauben an die ganze Menschheit.

Mein Wächter war ein weit edlerer Mann, als ich früher gedacht hatte, ich faßte Zutrauen zu ihm, und erzählte ihm meine ganze Geschichte.

„Unglücklicher Jüngling!“ begann er, „Euer Schicksal geht mir zu Herzen; mag daraus entstehen was da will, heute noch werd' ich Euch aus dem Kerker befreien!“

Er hielt auch Wort; kaum war die Nacht hereingebrochen, so hörte ich das Klirren der äußern Riegel, meine Thüre eröffnete sich, und der brave Mann winkte mir, ihm zu folgen. Bald gelangten wir auf offene Strasse, wo er mir einige Goldstücke überreichte, und glückliche Reise wünschte.

Da stand ich, über mir blitzten Millionen Sterne herab, und begrüßten meine Freiheit. Ich wollte augenblicklich aus Neapel eilen, da kam ein finsterer Mann, gleich einem Lazaroni gekleidet, auf mich zu.

„Gibt's keine Arbeit?“ begann er, den Hut tiefer ins Gesicht drückend.

Jetzt wußte ich's nur zu gut, wen ich

vor mir hatte, meine Rache über Mirza's Schändlichkeit loderte in diesem Augenblick mit Riesenmacht empor.

„Gräfin Castro,“ flisterte ich dem Banditen zu, die wenigen Goldstücke des Gefangenwärters ihm in die Hand drückend.

„Ziemlich leicht für eine Gräfin!“ begann der Bandit, indem er das Geld mit der Hand aufwog; „doch der Verdienst ist jetzt überall schlecht; bis morgen ist Euer Wille vollzogen!“ mit diesen Worten entfernte er sich schnell.

Ich bereute meine rasche That, ich wollte ihn wieder zurückrufen, doch es war zu spät, ich suchte ihn vergebens, ich entschloß daher, augenblicklich aufzubrechen.

Noch hatte ich keine Stunde Neapel verlassen, so erblickte ich hinter mir einen blutrothen Himmel, haufenweis sprühten die Funken empor, einer Dampfsäule gleich hatte

sich der Rauch gebildet, und von den Thürmen Neapels scholl unterm häufigen Geläute der schreckliche Ton des Feuerhorns.

Jetzt verdoppelte ich meine Schritte, und ich mochte wohl schon zwei Stunden gegangen seyn, als ich in einem großen Dorfe anlangte. Es war da ein Kurier auf einer Seitenstrasse angekommen, der die Meldung that, daß das Feuer im Schloß des Grafen Castro angelegt worden sey, wahrscheinlich, setzte er hinzu, von einem Gefangenen Namens Lionel, der diese Nacht seinem Kerker entsprungen ist, doch so Gott will, wird er nicht weit kommen, denn es werden ihm schon nach allen Seiten Steckbriefe nachgesandt. Mit diesen Worten gab er seinem Pferd die Sporn, und trappte weiter; auch ich fand es nicht für rathsam, mich länger aufzuhalten, sondern setzte meine Reise mit größter Vorsicht und Eile fort.

Ich will Dich nicht mit allen den Gefahren, die ich, bis ich hierherkam, auszustehen hatte, da auf meinen Kopf ein Preis gesetzt wurde, ermüden, sondern ich beendige die Erzählung meiner Abenteuer mit der Bitte, mich in Deine Bande aufzunehmen."

Lange stand Richard in sich gekehrt, lange widerrieth er dieses Vorhaben, doch endlich, da er sah, daß Lionel nichts wankend machte, gestand er es zu, ließ seine Leute versammeln, und Lionel schwor den Eid der Treue.

„Da unser Aufenthalt verrathen ist," begann der Hauptmann, „so müssen wir heute noch in aller Stille aufbrechen, und ziehen uns links an der Jordeshöhle im Gragarelh, bis an die klingende Höhle hinab; dort treffen wir uns.

Von Keswick aus ist das Militär auf-

gebrochen, uns zu umzingeln. Brüder! Kameraden! sollte es zum Gefecht mit ihnen kommen, o so zeigt Euch würdig des großen Räuberhauptmanns Richard.

Jonsen besetzt die Ausgänge des Waldes, Ignaz zieht sich mit dreißig Mann auf der Landstrasse hinab, Aernt sucht mit den Uebrigen die Schätze nach der klingenden Höhle zu bringen. Ich werde mich überall zeigen, wo die Noth am Größten seyn wird; jetzt seyd Ihr entlassen.“

Blutroth blickten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne am Horizont, und schimmerten von den höchsten Berggipfeln wieder. Da wurde es lebendig in der Ruine, geschäftig sorgte jeder, das nicht mit fortzuschleppende Hab und Gut zu zertrümmern.

Richard wollte so eben mit dem Rest der Bande aufbrechen, als die ausgestellten

Wachen Zeichen gaben, daß die Feinde anmarschirten. Alles griff zu den Waffen und machte sich bereit, den Feind nachdrücklich zu empfangen und sich durchzuhauen. Da kam Ignaz mit seinem vor mehreren Stunden aufgebrochenen Haufen zurück, und meldete Richard, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre, auf dem ihm bezeichneten Punkt durchzubrechen. „Da ich“ fuhr er fort, „von der Seite her, wo Aernt mit der Bagage, den Weibern und Kindern marschirte, heftig schießen hörte, so dachte ich, daß es am Besten seyn würde, diesem zu Hilfe zu kommen, damit doch wenigstens unsere Schätze gerettet würden. Es war hohe Zeit, daß ich bei ihnen ankam, die Verwirrung war aufs Höchste gestiegen, denn ein starkes Commando Soldaten hatte sich ihrem Marsch entgegen geworfen; ich postirte mich auf die Seite, gab unsern, im Gefecht begriffenen

Kameraden ein Zeichen, sich auf die entgegengesetzte Seite zu ziehen, und nun fielen wir wüthend über die Miliz her, und schlugen sie glücklich in die Flucht. Um den Zug mit unserer Habe wieder zu ordnen, und demselben Zeit zu lassen, in Sicherheit zu kommen, verfolgte ich den fliehenden Feind, an den sich bald ein neues Commando, das unser heftiges Schießen herbeigeführt hatte, anschloß. Wir wurden nun hart gedrängt, und ich mußte mich wieder auf unsre Ruine zurückziehen, um der Gefangenschaft oder dem Tode zu entgehen, weil es nicht mehr möglich war, ohne daß wir uns mit Dir vereinigten, durchbrechen zu können.“

Vereint zog die Bande nun vorwärts, nachdem sie vorher alle noch nicht fortgebrachten Schätze in den Ruinen vergraben hatten. Da blitzten ihnen plötzlich seitwärts aus dem Gebüsche die Bajonette der Miliz entgegen, und

ein furchtbares Rottenfeuer begann, auf sie gerichtet, zu fallen. Richard stürzte sich, mit seinen sämmtlichen Gefährten, gegen die Soldaten. Sie hatten auch ihre Gewehre abgeschossen, und dadurch viele Soldaten todt oder verwundet zu Boden gestreckt; dadurch bekamen sie Luft, und sprengten das Corps glücklich auseinander. Sie zogen sich durch einen engen Paß der klingenden Höhle zu, als sie von Ferne ein Detaschement Cavallerie auf sich zukommen sahen. Wie erschrack nicht Richard, als er diesen neuen Feind vor sich sah. Ermattet von dem heißen Kampfe und schnellem, anhaltenden Marsch, sah er zum voraus, daß nur die größte Anstrengung und Tapferkeit vor Gefangenschaft retten könne. Er wandte sich schnell zu seinen Leuten, und rief laut: „Kameraden! nehmt Euch noch einmal zusammen, ladet so schnell Ihr könnt Eure Feuerröhre, und wer noch Zeit hat,

auch seine Pistolen, und folgt mir, wir arbeiten uns gewiß durch, verliert nur den Muth nicht!“

Sie zogen auf das Schnellste aus der Ebene in das Tiefere des Waldes; die Husaren folgten ihnen in gestrecktem Laufe, und lachten, als sie das Häuflein erblickten, in welches sie einhauen sollten. Durch den gehabten Kampf war Richards Haufen ziemlich zusammengeschmolzen; ein Theil blieb todt auf dem Kampfplatz liegen, ein and'rer Theil war verwundet mitgeschleppt worden, und außer Stand, an dem fernern Kampfe Theil zu nehmen. Diese suchten sich daher beim Andrang der Cavallerie, so gut als möglich, in die nahen Gebüsche zu verstecken und zu retten. Richard hatte seinen Haufen in zwei Theile getheilt; einen führte er an, den andern Ignaz. Ein wüthender Kampf begann. Nachdem sie ihre Gewehre

abgeschossen hatten, ergriffen sie ihre Säbel, und nun klirrten solche aneinander, daß die Berge widerhallten, da sie handgemein mit der Cavallerie geworden waren.

Manch' tapferer Soldat war schon dahingestürzt, denn die Räuber wehrten sich mit außerordentlicher Kühnheit. Diejenigen, welchen ihre Klingen zerbrochen waren, schlugen mit den Kolben ihrer Feuergewehre Pferd und Reiter zu Boden. Darüber wurden die Husaren wüthend, und ritten mehrere Räuber nieder. Das Getümmel der Kämpfenden, das Fluchen und Schreien der Dahingestürzten war gräßlich. Lionel war schwer verwundet zu Boden gesunken, und nur mit Mühe wurde er aus dem Getümmel gebracht, um, wo möglich, ihn vielleicht noch retten zu können. Der Anführer der Soldaten, ein kluger Offizier, sah ein, daß er durch dieses gräßliche Handgemenge zu viele

Mannschaft und Pferde verliere; er gab daher das Zeichen, daß sie sich zurückziehen sollten, da er zugleich aus dem Walde heraus den Sturmmarsch der ihm zu Hilfe kommenden Infanterie vernahm.

Richard, der stets den Muth der Seinigen belebte, stand beständig an ihrer Spitze, und wo er kämpfte, entstand ein schreckliches Blutbad. Wo er niederhieb, da stürzte Pferd oder Reiter, und ein gräßliches Gewimmer und Fluchen erfüllte die Luft. Schon glaubte Richard, durch das Zurückziehen der Husaren, daß er Gelegenheit bekäme, sich mit den Seinigen retten zu können. Da hörte auch er und mit Schrecken seine Gefährten, den Trommelschlag der anrückenden Infanterie. Richard blutete aus mehreren Wunden; er fühlte, daß er sich nicht mehr retten könnte. Ignaz verband in der Geschwindigkeit die bedeutendste Wunde,

damit er sich nicht so verblutete. Da rückten von allen Seiten Infanterie und Cavallerie gegen sie an. „Jetzt gilts, Kameraden,“ rief er, „Sieg oder Tod!“ — „Es rette sich wer kann!“ und sein ganzer Haufe zerstob nach allen Seiten wie vom Wind getriebene Spreu.

Verzweiflungsvoll sah Richard die Tapfersten seiner Leute zu Boden stürzen, er war eben so glücklich, noch einen auf ihn eindringenden Reiter zu besiegen, als er mehrere Soldaten auf sich zustürzen sah, rufend: „Das ist der Räuberhauptmann, den müssen wir lebendig haben!“

„Lieber den Tod, als die schimpfliche Gefangenschaft,“ rief Richard, da er sah, sich nicht mehr retten zu können, und stürzte sich in einen dicht hinter ihm befindlichen Abgrund.

„Der hat seinen Tod gefunden,“ begannen die Soldaten, „denn das ist eine gräuliche Tiefe da hinunter,“ und der Anführer der Soldaten ließ seine Leute sich versammeln. Nur noch dann und wann hörte man in der Entfernung von den fliehenden Räubern oder deren Verfolgern Schüsse fallen. Sechs von Richards Bande wurden gefangen nach Keswick transportirt. Der größte Theil war todt oder schwer verwundet auf dem Schlachtfeld liegen geblieben, nur wenigen war es gelungen, sich durch die Flucht zu retten.

Die letzten Schatten der Nacht verschwammen in dem erwachenden Morgen, ein dunkler Nebel hatte sich über den Wald verbreitet und hüllte die gräßlichen Scenen des Schlachtfelds ein, der Himmel war mit Wolken überzogen nnd kündigte einen trüben Tag an. Da zuckte ein schwer Verwundeter im tief-

sten Felsenabgrund, es war Richard; langsam öffnete er seine Augen, ein brennender Durst schien ihn verzehren zu wollen; matt richtete er sich empor, da vernahm er nicht fern von sich das Rauschen einer Quelle; voll von Hoffnung kroch er, durch den starken Blutverlust, welchen er von dem Fall erlitten hatte, ganz entkräftet, hinzu, und erquickte sich mit einem frischen Trunk. Er fühlte auch bald so viel Kraft in sich, daß er seine Wunden auswaschen konnte; in seiner Jagdtasche, die er noch um sich hatte, fand er Balsam, Scharpie und einige Leinwand, und konnte so seine Wunden verbinden; dann erhob er sich matt, und untersuchte, ob keine Möglichkeit wäre, den Fels hinanzuklimmen, doch fand er sich viel zu entkräftet dazu; nur einige wilde Früchte, die in seiner Nähe emporwuchsen, gaben ihm einige Nahrung, und bald darauf verfiel er in einen sanften Schlummer.

Als er die Augen wieder öffnete, war es tiefe Nacht, doch fühlte er sich weit stärker, als am vergangenen Morgen, und beschloß, sobald die Sonne emporsteigen würde, den Fels zu erklimmen.

Kaum zeigte sich die Morgenröthe und beleuchtete die dunkeln Schattengruppen seines düstern Aufenthalts, als er auch den gefahrvollen Weg begann; ein hervorragender Ast, eine kleine Felsenspalte, waren die einzigen Gegenstände, die sein Unternehmen unterstützten, und nach einem unbeschreiblich mühevollen und gefährlichen Klettern hatte er endlich den Fels erstiegen. Aber wohin sollte er sich nun wenden? Was sollte er nun beginnen, da beinahe seine ganze Bande vernichtet war? Endlich entschloß er sich, auf gerade Wohl fortzugehen, und zu sehen, ob ihm nicht irgend ein Abenteuer aufstoßen würde; lange war er schon gegangen, und fühlte sich dadurch sehr

ermattet. Er streckte sich daher in das Waldmoos, und beschloß die Nacht über hier zuzubringen. Aber plötzlich weckte ihn der Ton einer Leier aus seinen Träumereien; er richtete sich empor, und ging dem Ort näher, wo der Ton erschallte; da erblickte er ein junges Mädchen. Nachlässig flatterten ihre braunen Locken über den Alabasterbusen, ihre Augen funkelten Liebe, und einer Grazie gleich war ihre Gestalt. Sie hatte sich so eben erhoben, und trat ihren Weg in das Gebüsch an. Richard folgte ihr von Weitem, und bald gewahrte er ein altes Schloß, dessen feste Bauart auf einen ehemaligen Rittersitz zeigte. Das Mädchen ging dem Schloßthor zu, Richard folgte ihr nun rasch, um sie einzuholen.

„Wollt Ihr mir nicht für die heutige Nacht Gastfreundschaft erweisen?“ begann er, als ihn das Mädchen erblickte.

Lächelnd wandte sie sich nach ihm um; mit den Worten: „Ihr seyd mir willkommen!“ führte sie den Fremdling in ein niedliches Gemach. Es waren einige Diener erschienen, denen sie auftrug, den Fremden zu bewirthen, und sich dann entfernte.

Richard's Aufmerksamkeit zog vor Allem ein Gemälde auf sich, welches das Zimmer ausschmückte. Es war das Bild eines Ritters zu Roß, der Lanze Wucht auf dem rechten Steigbügel, und nachlässig mit der linken Hand den reichgeschmückten Zügel haltend. Reiherfedern schwangen sich über seinen Helm, und die Schienen waren mit den niedlichsten Figuren ausgeziert.

Als das Mädchen wieder hereintrat, fragte Richard bescheiden, wen das Bild vorstellen sollte?

„Es ist ein Ahnherr von unserm Hause!“

begann sie, „er fiel am Grabe unsers Erlösers. Doch, ich will Euch die Geschichte näher erzählen:

Sir William, ein Ahnherr des Hauses, war dem Ruf Kaiser Conrads, gegen die Ungläubigen mit zu Felde zu ziehen, gefolgt; herrlich schimmerten die blank polirten Harnische; und in der Kaiserstadt glänzten im Sonnengold mehr als tausend adelige Fähnlein; also ausgerüstet, zogen sie nach Palästina, bald gewahrten sie den Gipfel des hohen Moria, und Golgatha erhabenes Haupt, doch mußten sie noch manch' blutigen Kampf bestehen, bis es ihnen vergönnt war, an des Gekreuzigten Grab im brünstigen Gebete liegen zu können.

In einem dieser blutigen Kämpfe erhielt William einen Lanzenstich, und sank bewußtlos zu Boden. Als er lange nachher seine Augen wieder aufschlug, befand er sich

in der Hütte eines frommen Klausners, der keine Mühe sparte, ihn ins Leben zurückzurufen; auch gelang es ihm bald. William hatte mit diesem frommen Mann ein Freundschaftsbündniß geschlossen, und als er Abschied von ihm nahm, begann der Greis mit folgenden Worten:

Durch einen heiligen Lebenswandel und verschiedene geheime Wissenschaften der Natur, denen ich mich seit vielen Jahren mit Eifer hingab, ist es mir bekannt, daß das Bild Eures Ahnherrn in den Zimmern Eures Schlosses aufgehangen ist; so lange dieses Bild nicht von selbst herabfällt, wird Euer Haus immer blühen; doch, wenn vielleicht nach Jahrhunderten einst diese Periode eintritt, so wird es untergehen.

Als William zurückkam, ließ er das

Gemälde, wie Ihr es noch heute sehen könnt, in die Mauer einkitten, und ich glaube, wenn nicht alle Gewalt angewandt wird, kann es nie herabfallen.

Richard's Augen waren noch immer auf das Gemälde gerichtet; und es schien ihm, als runzelte der Ritter seine Stirne, doch der kühne Räuberhauptmann, der schon oft dem Tod ins Auge geschaut hatte, kannte weder Aberglauben noch Furcht, und wandte sich mit einem freundlichen Lächeln zu seiner schönen Wirthin.

„Möge Euer Haus immerdar blühen, wie Eure jungfräulichen Reize," begann er.

Erröthend schlug Eidli (so nannte sich das Mädchen) die Augen nieder, da bemerkte sie erst, daß Richard verwundet sey. Sie ließ ihre Dienerschaft entfernen, und begann nach einer kleinen Pause:

„Ihr seyd verwundet, wie es scheint, ich will unsern Schloßarzt rufen lassen.“

Richard. (erschrocken) Ey, nicht doch, schönes Fräulein, es ist nur eine kleine Streifwunde, die ich unlängst auf der Jagd erhielt.

Eidli zog ein kleines Portrait hervor, und betrachtete es einige Zeit genau, dann blickte sie wieder nach Richard. „Ich weiß genug,“ begann sie endlich, „Ihr seyd der Räuberhauptmann, den wir alle für todt hielten.“

Richard. Beim Teufel! ich bin verrathen! —

Eidli. Ey, nicht doch! in meinem Schlosse seyd Ihr sicher, so lange mein Vater nicht zurückkehrt, der Geschäfte wegen, einige Wochen abwesend seyn muß. Ihr könnt Euch während dieser Zeit bei mir verpflegen lassen, und ich verspreche es Euch mit mei-

nem Leben, es soll Euch nicht das Geringste begegnen.

Richard. Darf ich Dir trauen? Engel! O ja! der reine Blick, der in Deinen Augen thront, kann von Falschheit nie nachgeäfft werden.

Eidli verband Richard's Wunden, wünschte ihm freundlich eine gute Nacht, und entfernte sich.

Richard warf sich auf das weiche Lager. Der Mond blickte durch die Glasscheiben, und erhellte mit seinem matten Licht das Gesicht des Gemäldes; immer finsterer schien der Ritter zu werden, vergebens versuchte es Richard, seine Augen von dem Bild wegzuwenden, unwillkührlich blickte er immer wieder auf dasselbe, und immer trüber wurde die Stirne des Ritters.

„Verdammte Phantasie!“ rief Richard mit einem heimlichen Schauder aus, erhob sich

von seinem Lager und trat an's offene Fenster; lange betrachtete er die Gegend, dann warf er sich wieder aufs Lager, und verfiel in einen unruhigen Schlaf; Träume folterten ihn, immer stand der Ritter vor ihm; bald zeigte er auf eine tiefe Wunde, bald hob er zornig seinen Speer nach Richard; endlich erwachte er schweißtriefend, als die Sonne schon in sein Gemach schien.

Bald erschien auch Eidli und brachte ein köstliches Frühstück. Richard wagte es, ihre schöne Hand zu küssen, welche sie ihm willig überließ. Er zog sie näher an seine Brust, ein Flammenkuß zitterte auf ihren Lippen. „Ewig Dein," stammelte sie. Richard schwamm in Vergnügungen. Eidli bot Alles auf, ihn vollends herzustellen; an ihrer Seite wandelte er oft im Mondlicht im Schloßgarten umher, und er würde selige Tage verlebt haben, hätte

ihn nicht das schreckliche Gemälde des Ritters immer mehr gefoltert, denn täglich wurden dessen Züge düsterer. Ja, wenn Richard in einsamen Nächten oft scheu hinüberblickte, so schien es, als hätte das Bild Leben.

Längst schon hätte er Eidli ersucht, ihm ein anderes Zimmer zu geben, doch es schien ihm zu niedrig, Furcht zu hegen; und so verschob er es von einem Tag zum andern.

Eines Abends hörte Richard den Hufschlag von mehreren Rossen auf der Schloßbrücke; er bezeigte Eidli darüber sein Erstaunen.

„Allmächtiger Gott!“ rief diese aus, „das ist mein Vater! Jetzt seyd Ihr verloren, rettet Euch, denn er kennt Euch durch das Bildniß so gut wie ich!“ Mit diesen Worten sprang sie zur Thüre hinaus.

Bald darauf erklangen Tritte im Vorsaal, und bald wurde Richard's Gemach eröffnet; einige Männer mit bloßen Degen traten herein.

„Herrlich getroffen!“ begann der Erste, „hier ist ja Richard in eigner Person; eilt, ihn zu fesseln, das Geld, das auf sein Haupt gesetzt ist, soll uns nicht mehr entgehen.

„Und dennoch!“ rief Richard, dem Sprecher eine Kugel durch den Kopf jagend.

In diesem Augenblick stürzte das Gemälde mit einem Gepolter zu Boden, als fiele das Schloß zusammen, alle Kerzen erloschen, und ein Zugwind durchstreifte das Gemach. Richard benützte diesen Augenblick des allgemeinen Schreckens, sprang aus dem Fenster in den Garten hinab, warf sich auf eines der noch im Hof befindlichen Rosse, und jagte in das Dickicht des Waldes. Er

mochte wohl zwei Stunden geritten seyn, als er ein Försterhaus erblickte; er gewahrte auch bald durch eine Spalte des Fensterladens, daß noch ein Licht in derselben brenne, und pochte an der niedern Thüre, über der ein Hirschkopf prangend herabblickte; ein Mann, dessen auffallenden Gesichtszüge einen wahren Schurken anzeigten, öffnete die Pforte, und fragte nach seinem Verlangen.

„Ich ersuche Euch um ein Nachtlager,“ begann der Räuberhauptmann; „ich bin ein Kaufmann, und reise sehr ungern die ganze Nacht noch im Walde.“

„Das kann ich Euch leicht gewähren!“ entgegnete der Förster, und führte Richard in ein großes Zimmer, in dessen Mitte eine lange, mit zwölf Gedecken versehene Tafel stand.

Richard. Ihr erwartet wohl noch Gesellschaft?

Förster. Ja, Lord Alfred spricht gewöhnlich mit seinem Jagdgefolge bei mir ein, wenn er in sein, noch drei Stunden entlegenes Schloß zurückkehrt.

Richard. Wie könnt Ihr Euch aber jetzt, mitten in der Nacht, auf ihn richten?

Förster. O ja! er geht sehr früh zum Anstand; nehmt indessen dort Platz, meine Frau wird Euch schon etwas aus der Küche bringen.

Richard folgte seinem Rath und setzte sich an ein Seitentisch'chen; bald erschien die Förstersfrau, ihre Augen suchten den Fremden ganz durchzuspähen, und zuweilen schielte sie nach der, an der Wand hängenden Doppelbüchse; sie brachte etwas Rehbraten, welchen sie Richard auftischte. Nur zu gut sah es der Hauptmann ein, daß er sich an einem verdächtigen Orte befand, und indem

er seine Pistolen schußfertig vor sich hinlegte, begann die Försterin:

„Können Sie mir gar nichts Neues sagen?“

Richard. Nicht das Geringste!

Förstersfrau. Ey, da weiß ich beinahe mehr. Die Sclaven der holländisch-ostindischen Compagnie am Vorgebirge der guten Hoffnung, sind mit ihren Herrn sehr unzufrieden, und nur zu bald droht eine Empörung; schwindliche Abenteurer haben auch schon Kriegsdienste bei der Compagnie angenommen und wähnen ihr Glück bald zu erreichen.

Richard. Sie sind die erste Person, die mir diese, mir so wichtige Nachricht hinterbringt; ich stehe in großen Verbindungen mit der ostindischen Compagnie; es könnte daraus ein großer Schaden für mich erwachsen.

Förstersfrau. Also treiben Sie Ihren Handel so in's Große?

Richard. O ja! ich habe erst heute einen Wechsel auf fünfhundert Pfund Sterling erhoben.

Förstersfrau. (rasch) Haben Sie denselben bei sich?

Richard. Das können Sie sich leicht vorstellen; ich werde Sie auch für Ihr heutiges Nachtlager gut bezahlen.

„Ey, das wäre mir gar nicht recht," entgegnete die Förstersfrau, indem sie mit einem bedeutenden Wink ihren Mann zu sich rief, der eben eingetreten war, und ihm etwas ins Ohr flisterte; unter dieser Zeit kamen einige Jäger, grüßten Richard, und nahmen an der Tafel Platz; ihre Zahl vermehrte sich sehr schnell, bis eilf Gedecke besetzt waren; endlich erschien der Letzte, von zwei ungeheuren Hunden begleitet, welche, die

Zähne fletschend, auf Richard zusprangen, aber der Ruf ihres Herrn brachte sie zur Ruhe; doch unterließen sie nicht, mit ihren blitzenden Augen ihn beständig zu fixiren, und schienen nur einen Wink ihres Herrn abzuwarten, um ihn zu zerfleischen.

Prächtige Gerichte wurden aufgetragen, der schäumende Pokal zirkulirte auch nicht minder. Richard blieb immer ruhig sitzen, die eine Pistole in der Hand haltend.

Die Frau des Försters lenkte absichtlich das Gespräch auf den Handel, und gab den fremden Gästen nicht unbedeutsam zu verstehen, daß der hier anwesende Kaufmann einen Wechsel auf fünfhundert Pfund bei sich habe.

Sehr erheitert schienen die Gäste darüber, und ihr Vorgesetzter ließ Richard einen großen Pokal Wein reichen, welchen Richard ausschlug.

Der Jäger. Ihr müßt aber trinken!

Richard. Und ich sage es noch einmal, ich trinke nicht.

Jäger. Wenn ich es Euch aber befehle!

Richard. Ihr habt mir gar nichts zu befehlen, weit eher könnte ich Eure Rolle hier übernehmen.

Jäger. Blickt um Euch! ein Wort von mir, so zerfleischen Euch meine Hunde, und wir haben zwölf gelad'ne Büchsen!

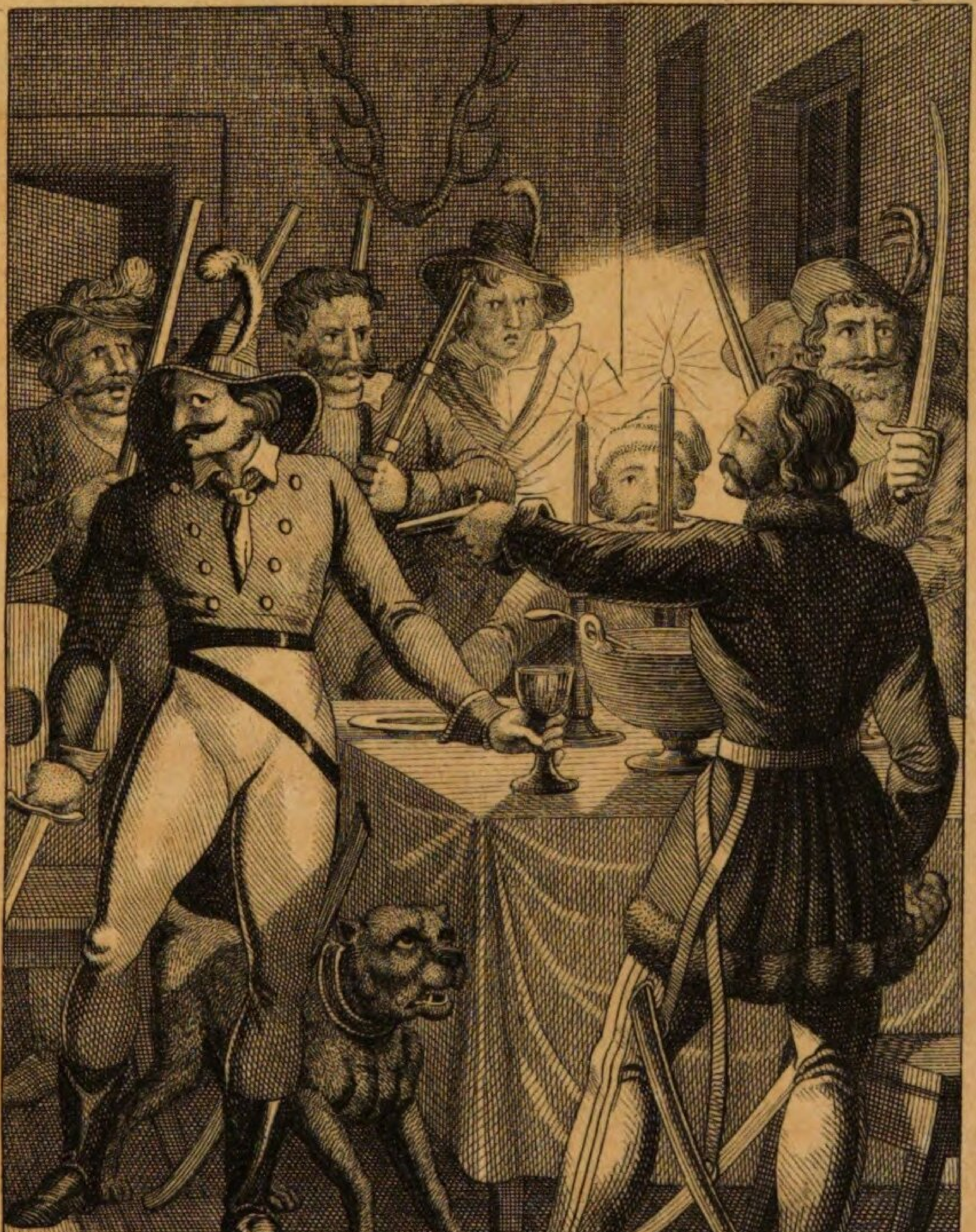
Richard. Ihr seht wohl nicht, daß meine Pistolen auch geladen sind?

Jäger. Legt sie von Euch, oder Ihr seyd des Todes!

Richard. Wer wagt es, den Räuberhauptmann Richard anzutasten?

Dieses Wort fuhr wie ein Blitzstrahl durch die Versammlung.

S. 98.



C. Geißler inv. Wunder fc.

„Ihr Richard?“ riefen alle aus.

„Ja! ich bin es selbst!“ begann er; „durch das letztere Gefecht mit der Miliz ist meine Bande ziemlich zusammengeschmolzen, und es freut mich, hier eine Gesellschaft angetroffen zu haben, die mir die Verlorenen wieder ersetzen könne; wollt Ihr unter meinem Kommando dienen?“

Keiner in der Gesellschaft wagte eine verneinende Antwort, und jubelnd riefen die Räuber (denn aus nichts Anderm bestand die Versammlung) ihn zum Hauptmann aus.

Jetzt wurde ein noch weit festlicheres Mahl aufgetragen, und erst am frühen Morgen taumelten alle, begleitet von Richard, dem Walde zu. Dort befand sich in einem alten Steinfelsen ihre Höhle, in Schneckenwindungen ging sie tief in die Erde hinab. Richard gab hier einigen der Räuber den

Befehl, nach der klingenden Höhle hinab zu gehen, um nachzusehen, ob noch der Rest seiner Bande dort versammelt wäre, und ihnen dann die Ordre zu bringen, mit allem Hab und Gut hierher zu ziehen.

Unter den neuen Räubern befand sich ein junger Mann, dessen ausgezeichnete Gesichtsbildung, wie die Schwermuth, die über sein ganzes Wesen hingegossen lag, Richards Aufmerksamkeit auf sich zog; er rief ihn zu sich, und fragte ihn dann nach der Ursache seines Kummers. Da begann der Jüngling:

„Es gibt Verhältnisse im menschlichen Leben, die selbst den, dessen Religiosität ganz fest ist, zum Laster bewegen können. Es ist wahr, sieht er im Voraus, daß er mit der Glorie eines Tugendhelden diese Welt verlassen wird, warum sollte er da nicht ausdauern in seinem Unglück; aber, wenn er alle Mühe, alle Anstrengung anwendet, und

er selbst noch verkannt wird, dann muß es so kommen, daß er wankt, sinkt, und ist einmal der erste Schritt zum Laster gemacht, dann wehe dem Menschen, er kehrt selten wieder zurück.

Ich bin der Sohn eines Landpredigers, mein Vater versäumte gewiß nichts, um mir die Tugend einzuprägen, und ich kann es offen bekennen, daß ich nie ein schlechter Mensch war, nur etwas leichtsinnig konnte man mich nennen, und aus diesem Leichtsinn entsprang mein ganzes Unglück.

Ich liebte die Jagd leidenschaftlich, allein mein Vater erlaubte mir dieses Vergnügen nicht, da ich erst zwölf Jahre alt und mit dem Gebrauch des Schießgewehrs noch nicht vertraut war. Es gelang mir aber doch einmal eine Vogelflinte zu erhaschen, ich lud sie scharf und wollte mich, mit ihr versehen, in den Wald begeben; doch

nicht weit von unserer Ortschaft entfernt, stand ein kleines Häuschen, der Weg mußte mich an demselben vorbeiführen; eine große Anzahl Vögel hatte auf dem Schindeldach Platz genommen, ich drückte los und treffe mehrere, die ich voll Freude mit mir nahm. Aber, wie sehr wurde diese Freude in Schrecken verwandelt, als, da ich kaum zwanzig Schritte vom Hause weg war, dasselbe hell auf zu brennen aufing; es waren sehr wenig Leute im Dorfe, und daher kam es, daß aus dem brennenden Hause sehr wenig gerettet werden konnte.

Was das Schrecklichste bei der Sache war, ist dieses, daß ein Kind, welches die Leute allein zurückließen, mit verbrannte.

Ich hatte nicht mehr das Herz, zu meinem Vater zurückzukehren, sondern ging, auf gerade wohl, in den Wald hinein.

Den ganzen Tag mochte ich schon fort-

gegangen seyn, als ich es endlich vor Müdigkeit nicht mehr vermochte, doch erreichte ich noch eine Hütte, in welcher sich ein Mann von düsterm Ansehen, sein Weib und ein Mädchen befand. Er nahm mich willig auf, und fragte mich nach der Ursache meines Reisens; damals konnte ich noch nicht lügen, ich gestand ihm daher alles unverhohlen ein, und bat ihn, mich bei sich zu behalten. Der Mann war schlecht genug dieß zu genehmigen, und mich, da er bald des Vaterrechts über mich sich anmaßte, zur Wilddieberey zu zwingen.

Das hätte eigentlich nicht viel zu sagen gehabt, denn der Wald, in dem ich jagte, wurde äußerst selten von einem Jäger besucht, und derjenige, dem es übergeben war, schien nichts bemerken zu wollen; so trieb ich daher ungestört meine kleinen Zwangsräubereien fort.

Ich war nun schon sechs Jahre bei meinem Pflegvater und hatte folglich das achtzehnte Jahr erreicht; das Gefühl, welches man Liebe nennt, stellte sich nun bei mir auch ein, und, da ich in meiner Einsamkeit keinen andern Gegenstand kannte, als die Tochter meines Pflegevaters, die mir an Jahren so ziemlich gleich war, so fiel meine Leidenschaft auf sie; allein ihr Herz war getheilt, es gehörte mehr einem Jägerburschen, der dann und wann hierher kam, als mir.

Auch er mußte etwas von meiner Liebe erfahren haben, und die glühendste Eifersucht peinigte ihn. Er wollte mich verderben, und es gelang ihm.

Ich befand mich abermals auf der Jagd; zum Unglück hatte ich eben den Schuß aus dem Gewehre, der Jäger kam und befahl mir, mein Gewehr an ihn abzugeben und

ihm zu folgen, oder er schieße mich augenblicklich nieder.

Was wollte ich unbewaffnet beginnen; ich mußte also seinem Willen Genüge leisten.

Kaum war ich vor das Gericht gestellt, als man mich auf drei Jahre ins Zuchthaus verurtheilte. Ich flehte, ich bat, mich meiner Ehre nicht zu berauben, dem letzten Gut des Menschen, ich blieb verurtheilt und stand meine Strafe aus.

Aber wie sehr war ich verändert, als ich aus dem Zuchthause kam! Als ein reuevoller, noch guter Mensch war ich in dasselbe gekommen. Ich hatte mir vorgenommen, mich an dem Jägerburschen zu rächen; die Eifersucht und das Bewußtseyn, ihn in den Besitz meiner Geliebten zu wissen, trug noch zu meiner Wuth bei, und entflammte meinen Rachedurst noch mehr.

Ich kam zurück in die Wohnung meines Pflegevaters, mein erster Blick fiel auf ein Kind; seine Tochter hatte unter dieser Zeit den Jägerburschen geheirathet und man wieß mir, wie sich leicht denken läßt, die Thüre.

Mit meiner scharfgeladenen Vogelflinte, dem letzten Kleinod, das man mir noch ließ, irrte ich in dem Wald umher, ungewiß was ich thun, was ich beginnen sollte.

Wie leicht, dachte ich, wäre es, Dich von allen Detnen Leiden zu befreien! Ein kleiner Fingerdruck und Du hast den Paß in die andere Welt; eben wollte ich zum Selbstmörder werden, als ein Geräusch in meiner Nähe mich wieder zu mir selbst rief.

Es war der Jägerbursche, welcher auf mich zukam. „Deine Flinte!“ rief er; allein, meiner selbst nicht mehr mächtig, legte ich an, es blitzte, knallte, und in einen Pul-

verdampf gehüllt, sah ich meinen Feind blutend zu Boden sinken und mit dem Tode ringen. Was hast Du gethan, rief ich mir zu, wie aus einem schrecklichen Traum erwachend. Mörder, rief mir jeder Baum zu, blutig war die Erde, auf die ich trat, es drehte sich alles, es schwindelte mir, ich stürzte bewußtlos neben den Gemordeten.

Als ich wieder erwachte, befand ich mich bei einer Räuberbande; sie hatten mich im Walde gefunden, mit sich genommen und schlugen mir vor, ihr Mitglied zu werden; ich hatte nichts anders mehr übrig, doch habe ich seitdem keine Mordthat mehr begangen."

„Daran thatest Du recht," sagte Richard, und hieß ihn sich entfernen. Dann warf er sich unter den Schatten eines Baumes, trübe Gedanken stiegen in seiner Seele empor.

„Jetzt!" rief er aus," jetzt ist es Dir auf's Neue gelungen, das Haupt einer Räu-

berbande zu seyn. O wie elend hast Du den Zweck Deines Daseyn's benützt! wie wirst Du einst dem ewigen Richter Rechenschaft geben von Deinen Werken? Was hast Du während Deines Pilgerlaufs für Gutes gestiftet? Wie ruhig hättest Du leben können im Gleise eines ordentlichen Gewerbes; jetzt bist Du ausgestoßen aus der Gesellschaft Deiner Mitbrüder, Deine Umgebungen, Deine Freunde sind nur ein Abschaum aus der elendesten Hefe des Volkes; keine bleibende Stätte ist Dir beschieden! Kein Fürst, der es redlich mit seinen Unterthanen meint, wird Dich unter seinen milden Zepter aufnehmen; kein trautes Weib wird Dein Schicksal mit Dir theilen; kein Kind wird Dich Vater nennen, und wenn es auch wäre, so ist Deine Geliebte eine Buhlerin, Dein Sohn ein Bastard; fluchen wird er einst dem, der ihm das Leben gab; in seinen Adern rollt das Blut ei-

nes Räubers; die Brust, die ihn säugte, gehörte einer feilen Dirne, die sich so weit herabwürdigen konnte, einen Räuber, einen Mann, den die Menschheit ausgestoßen hat, zu lieben. Richard! es ist Zeit, daß Du zurückkehrst zu Deiner bessern Bestimmung.“ Er wollte in seinem Selbstgespräch noch weiter fortfahren, als sich einer der Räuber nahte und ihn in die Höhle zurückrief.

Richard machte noch einige Geschäfte ab; unter dieser Zeit waren die Abgesandten nach der klingenden Höhle, zurückgekommen; in ihrer Mitte befand sich Ignaz. Er hatte keine geringe Freude, seinen Hauptmann, den er schon für todt gehalten hatte, noch am Leben zu finden.

„Die Schätze,“ sagte er, „sind uns größtentheils geblieben, und befinden sich in Sicherheit; an jenem unglückseligen Tag,“ fuhr er fort, „wo die Tapfersten unserer Bande

den Tod fanden, wurde auch mir tüchtig zugesetzt; ich war schon der Gefangenschaft nahe, denn ein Theil des Militärs hatte mich und noch einige tapfere Kerls, so zu sagen, fast ganz eingeschlossen, doch ich hieb um mich wie ein Rasender, und es gelang mir die glückliche Flucht.

Glücklich kam ich bei der klingenden Höhle, bei unsern Kameraden an; um gegen uns keine Aufmerksamkeit rege zu machen, hielten wir uns derzeit über ruhig, und ich spionirte verkleidet in der Gegend herum, um, wo möglich, von Dir etwas zu hören, ob Du todt, gefangen oder in Freiheit Dich befändest. Zu meiner Freude wurde nichts bekannt von Deiner Gefangenschaft, und die eingezogenen Nachrichten bestättigten Deinen Tod in den Abgrund, an welchen ich Dich wohl kämpfen sah.

Ich ging mit einigen unsern Leuten so-

gleich dahin, und nur mit der größten Anstrengung gelang es uns in den Abgrund zu kommen, allein wir fanden weder Deinen Leichnam, noch sonst eine Spur, und die gegründete Hoffnung, daß Du Dich daraus glücklich gerettet habest, keimte bei uns empor.

Ich habe auf meinen Streifereien drei Bursche getroffen, die bei unserer Bande aufgenommen werden wollen. Sie befinden sich mit hier, und harren Deines Befehls, Dir vorgestellt zu werden."

Richard ließ sie vor sich kommen; der erste war ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren.

„Und was bewegt Dich dazu," fragte Richard, „unter meine Bande zu treten?"

„Mein Vater," begann er, „ist ein Fleischer aus V...; schon von Jugend auf behandelte er mich äußerst hart, doch neulich mußte meine Liebe zu ihm ganz versiegen.

Ich liebte ein junges Mädchen von zwar armen Aeltern, die aber an Fleiß und Seelengüte ein großes Vermögen aufwiegen konnte; ich versprach ihr die Ehe, entdeckte meinem Vater die Liebe, die ich zu ihr empfand, und bat, daß er mir erlauben möchte, sie zu ehlichen. Aber er versagte mir diese Bitte, und da ich auf's Neue in ihn drang, mißhandelte er mich auf's Aeußerste, und verstieß mich aus seinem Hause. Voll Verzweiflung irrte ich in V... umher. Da traf ich jenen Mann, der mich zu Euch brachte, er machte mir Vorschläge unter Eure Bande zu treten, die mir in meiner verzweifelten Lage sehr erwünscht kamen."

„Junger Thor!" begann Richard, „und was gedenkst Du bei mir zu gewinnen? Du willst, weil Deine Einfalt Dir vorspiegelt, es sey Dir zu viel geschehen, Deine Seelenruhe aufopfern; nein, so tief ist Richard noch

nicht gesunken, daß er einen Jüngling verführen würde; werde ein nützlicher Bürger, doch um Dich einigermassen zu beruhigen, so schenke ich Deinem Mädchen hundert Pfund Sterling als Aussteuer, ich glaube, wenn sie diese Summe besitzt, wird sich Dein Vater Eurer Verbindung nicht mehr widersetzen, und Ihr könnt ein glückliches Paar werden.“

Die Gefühle zu schildern, mit welchen sich der Jüngling zu Richard's Füßen stürzte, bin ich nicht im Stande. Wonnetrunken erhielt er die Summe in blankem Gold, und begab sich dann, den edlen Hauptmann segnend, nach B . . . zurück.

Jetzt wurde ihm der Zweite vorgeführt; es war ein Mann von schon mehr als vierzig Jahren; sein Gesicht war der Spiegel des Lasters und der Leidenschaften.

„Ich habe von Jugend auf nichts getaugt,“

hob er an, „schon in meinen Kinderjahren wurde ich auf manchem Diebstahl ertappt, und vervollkommte in der Folge meine Kunst immer mehr. Ich mußte zum Militär, desertirte aber schon zweimal, und bin, wenn ich mich wieder stelle, des Todes schuldig; aber, prosit die Mahlzeit, so einfältig bin ich nicht. Du wirst mir wohl einen Platz unter Deinen Leuten gestatten, ich versichere Dir, daß ich mich nicht vor'm Teufel fürchte, und das, was man Mitleid oder Gewissen nennt, gar nicht einmal kenne. Um Dir einen Beweis davon zu geben, hab' ich heute ein Kind, im Beiseyn seiner Mutter, erwürgt."

Bleich und stumm vor Entsetzen, stand der Hauptmann da; endlich erwachte sein Zorn. „Scheusal!" rief er aus, „elendester Mensch, von dem ich je reden hörte; Du willst bei mir dienen?" Und indem er sich gegen Ignaz wandte, sagte er:

„Laß ihn an einen Baum henken!"

„Das dachte ich mir," antwortete Ignaz, und auf ein Zeichen, das er seinen Kameraden gab, wurde der Verbrecher zu Boden gerissen, und geknebelt fortgeschafft.

Richard's Befehl wurde augenblicklich vollzogen, vergebens widerstand und flehte der Verurtheilte; er mußte seine Strafe dulden, und verschied erst nach einer Stunde.

Jetzt wurde der Letzte vorgeführt; Kummer und Qual thronten auf seiner Stirne; langsam trat er dem Hauptmann näher, dann sprach er mit leiser Stimme:

„Der Schritt, den ich heute that, ist der erste, der mich von der Tugend entfernt; wüßte ich nicht, daß Ihr ein edler Räuber wäret, daß Ihr des unschuldigen Blutes schonet, ich würde mich nie dazu entschlossen haben, und lieber mein Leben am Hochgericht verbluten."

„Und Deine Geschichte?“ fragte Richard.

„Ich bin der Sohn eines Kaufmanns; frühzeitig starben meine Aeltern, und hinterließen mir ein bedeutendes Vermögen. Ich erhielt, da ich noch sehr jung war, einen Vormund, der zwei Töchter besaß. Ich und die jüngere, Namens Settle, liebten uns schon als Kinder, und je mehr wir emporwuchsen, desto mehr nahm diese Leidenschaft zu. Auch mein Vormund hatte, wie es sich leicht denken läßt, bei meinem großen Vermögen, eine Freude an unserer gegenseitigen Zärtlichkeit, und mochte wohl in der Folge an eine Verbindung denken.

Aber ach! ein schweres Gewitter zog sich über mir zusammen! Settles Reize vervollkommten sich immer mehr, und ich erhielt einen bedeutenden und mächtigen Ne-

benbuhler; es war Lord Douglas; seine ungeheuren Schätze, die die meinigen noch dreimal aufwogen, und sein hoher Stand blendeten meinen Vormund. Gott! er stand ihm meine Geliebte zu. Ich war außer mir; schon nahte sich der Tag, an dem er sie zum Altar geleiten wollte; da hatte ich noch das Glück, Pferde und einen Wagen zu erhalten, und nun ging's, in meines Vormund's Abwesenheit, England's Grenze zu. Aber ach! wir wurden verrathen; Lord Douglas jagte mit seinem ganzen Gefolge uns nach, und erreichte uns mitten in einer dichten Waldung. Er riß Settle aus dem Wagen, und befahl seinen Leuten, mit ihr davon zu jagen, und dann wandte er sich gegen mich.

„Zieh elender Schurke!" begann er, „einer von uns bleibt auf der Stelle."

Gott! in diesem Augenblick war ich zu wüthend, um seine Foderung nicht anzuneh-

men; er drang auf mich ein, ich parirte ihm jeden Stoß, ersehe unter dieser Zeit meinen Vortheil, und Douglas wälzte sich in seinem Blute.

Jetzt war es hohe Zeit zu flüchten; da traf ich Euren Abgesandten, und beschloß, unter Eure Bande zu treten.

„Leset ihm die Gesetze vor, ich nehme ihm den Eid der Treue ab,“ sprach Richard. „Vor der Hand will ich Dich unter meine Bande aufnehmen, in der Folge wird sich alles mit Dir aufklären, und ich hoffe, Dich den bürgerlichen Verhältnissen wieder zurück zu geben.“

Der Herbst hatte schon längst die Fluren entblättert, kalter, rauher Nord streifte über die Stoppeln, die Bäume starrten entlaubt, und schon war der Bach zu Eis geworden und alle Spuren zeigten, daß ein

sehr kalter, rauher Winter kommen würde. Da Richard dieß sah, und nur zu gut fühlte, daß jetzt, da sie nichts als einige Höhlen besaßen, und sich also vor einer so strengen Kälte nicht schützen könnten, beschloß er, seine Bande auf einige Zeit zu entlassen. Richard ließ daher alle seine Leute um sich versammeln. „Brüder! Kameraden!“ redete er sie an, „ich sehe nur zu deutlich, daß unsere Bande jetzt viel zu schwach ist, um etwas Großes auszuführen, und kleine Räubereien scheinen mir zu gering; überdieß ist jetzt der Winter im Anzug, es wird also das Beste seyn, wir halten einen halbjährigen Waffenstillstand gegen Jedermann; man wähnt mich jetzt für todt, und daher seyd Ihr vor der Nachspürung der Gerichte gesichert, und wenn Ihr Euch nur etwas klug benehmt, so wird Euch kein Unfall wiederfahren. Ich gebe jedem von Euch fünfzig Pfund Sterling, um

während dieser Zeit auf Reisen zu gehen, welches ich selbst thun werde; sucht neue Mitglieder zu unserer Bande zu werben, doch seyd in Eurer Wahl vorsichtig, vor Allem aber befehle ich Euch bei Todesstrafe, während dieser Zeit nicht das Geringste zu rauben. Heute in einem halben Jahre, treffen wir auf dieser Stelle wieder zusammen, laßt uns dann sehen, wer der Fleißigste war!"

Mit diesen Worten entließ er seine Bande; nur den jungen Mann, der eben erst aufgenommen wurde, und sich Alfred nannte, behielt er bei sich. „Du sollst mit mir reisen," begann er, nahm eine bedeutende Summe Geldes mit sich, und trat als Graf Edvin seine Reise gegen London an.

In einer der schattigsten Lauben des M... Bad's saß Elisabeth: Trübsinnig

hing ihr niedliches Lockenköpf'chen auf der Schulter, ein weißes Gewand umflatterte, von des Zephyrs Kußgeflister bewegt, ihre herrlichen Glieder; jetzt nahm sie vom wogenden Busen eine Rose, und zerpflückte sie mit grausamen Fingern.

„Wärest Du von Graf Edvin,“ begann sie, „ich würde Dich nicht zerpflücken.“ Welchen Werth hättest Du nicht aus seiner Hand! aber so!“ —

Elisabeth kannte ihre Aeltern nicht, die sie schon als ein Mädchen ausgesetzt hatten; ein armer Förster hatte sie angenommen und in aller Stille erzogen; da sie in der Nähe des Bades wohnten, so kam sie oft her, um den anwesenden Gästen kleine Dienste zu erzeigen, die ihr dann jedesmal reichlich belohnt wurden; in dieser Absicht war sie auch heute hergekommen, allein, sie dachte an ihr Amt nur zu wenig, ihre Augen such-

ten beständig Graf Edvin, der seit dem ersten Augenblick, da sie ihn sah, ihr ganzes Herz besaß.

Jetzt kam er die Allee herab. —

„Hole mir dort ein Sträuß'chen Vergißmeinnicht!“ rief er dem Mädchen zu, als er ihr nahe gekommen war, indem er auf einen Bach zeigte, dessen beide Ufer reichlich mit diesen niedlichen Blümchen geschmückt waren.

Augenblicklich befolgte Elisabeth seinen Befehl, schnell, wie ein leichtfüßiges Reh, kam sie wieder zurück, und überreichte ihm zitternd den Strauß.

„Ich danke Dir, holdes Mädchen,“ sagte Edvin, indem er ihr ein Goldstück darbot.

„Ich bitte Euch, beschenkt mich so nicht,“ entgegnete Elisabeth, indem sie sein Geschenk zurückschob.

Edvin. Und warum nimmst Du es nicht? Sah ich doch, daß Du gestern von andern Badegästen auch etwas angenommen hattest.

Elisabeth. (verlegen) Ja, aber von Euch! —

Edvin. Und warum nicht von mir? Glaubst Du vielleicht, daß ich zu arm dazu bin, um einige elende Goldstücke auszugeben?

Elisabeth. O Herr Graf! nein, das wähnte ich nicht.

Edvin. Und was wähnst Du denn? Ich lasse Dich nicht entwischen, Du mußt mir zuvor beichten.

Allein Edvin hatte noch nicht ausgeredet, als schon Elisabeth aus seiner Nähe entflohen war.

Edvin war ein zu guter Menschenkenner, um des Mädchens Verlegenheit nicht deuten zu können. „Sie liebt dich!“ rief er aus, „das ist gar keinem Zweifel unterworfen; das Mädchen ist hübsch, jung, ich will mich mit ihr in Verbindung setzen.“

Am folgenden Tag konnte er auf's Neue eine Unterredung mit dem Mädchen anknüpfen, er entdeckte ihr seine Neigung, sie ihm die ihrige, und er wußte sie dazu zu bereden, mit ihm weiter zu reisen.

Schon hatten sie einen großen Theil Englands zurückgelegt und waren im Begriff, nach Schottland zu reisen, als sie eines Abends noch ganz spät in einer Dorfschenke anhielten.

Alfred, sein Begleiter, war noch mit den Pferden beschäftigt, indeß der Graf mit seiner Geliebten in das Wirthszimmer trat, um sich einige Erfrischungen geben zu lassen.

Während dieser Zeit las der Schullehrer des Orts den um ihn sitzenden Bauern die Staatszeitung vor, wie folgt:

„Privatnachrichten melden uns: Die französische Flotte sey angekommen und besetze das von Clinton verlassene Rhodisland. In Westindien soll Rodney mit zwanzig Schiffen Unternehmungen wagen. Auf seinem Wege nahm er eine spanische Flotte, und schlägt den spanischen Admiral Langara, welchen von eilf Schiffen nur fünf übrig blieben."

Keswik: „Der sich in unserer Gegend so lang aufgehalt'ne Räuberhauptmann Richard, hat, allem Vermuthen nach, seinen Tod nicht gefunden. Deßwegen werden auf's Neue alle Behörden auf ihn aufmerksam gemacht, und demjenigen, weß Standes er auch sey, der ihn todt oder lebendig nach

Keswik bringt, eine Belohnung von zweihundert Pfund Sterling zugesichert."

Erster Bauer. Das wäre ein fetter Bissen.

Zweiter Bauer. Ja, wer ihn verdienen mag; mit dem Kerl ist nicht viel anzufangen, und was bekümmert er eigentlich unser einem, hat er uns ja noch nichts zu Leide gethan.

Erster Bauer. Wird schon noch über uns kommen.

Schullehrer. Das glaube ich schwerlich, was könnte er auch bei uns finden.

Indem sie noch so sprachen, war ein junger Bauersmann in's Zimmer getreten, und kaum erblickte er Edvin, als er seinem Nachbar etwas in's Ohr flisterte, der voll freudigen Erstaunens der Thüre zueilte, und bald darauf mit zwei Reitern zurück-

kehrte. Vorher war aber schon Alfred eingetreten und hatte sich neben Edvin niedergelassen.

Einer der Reiter fragte Edvin nach seinem Namen.

„Ich fragte Euch auch noch nicht nach dem Eurigen," begann Edvin erbittert.

„Ihr müßt uns aber Euren Namen sagen!" entgegneten die Reiter, „wir haben volles Recht, Euch darnach zu fragen!"

„Wohlan, ich will nachgiebig seyn, ich bin Graf Edvin!"

„Habt Ihr einen gültigen Paß?" fragte einer der Reiter.

„O ja! Richard hat stets einen eisernen gehabt!" Mit diesen Worten feuerte er eine Pistole ab, die einen Reiter zu Boden streckte.

Alfred hatte den Andern überwältigt.

„Rührt Euch nicht von der Stelle!“ donnerte Richard den erstaunten Bauern zu; „der Erste, der sich von seinem Platz erhebt, ist des Todes! Rührt ihr Euch und macht Miene mich zu verfolgen, so laß' ich Euer Dorf von meinen Leuten, welche in der Gegend sich befinden, in Feuer auflodern, wie eine Pechpfanne.“

Alfred hatte in der Schnelle die Pferde wieder vor den Wagen geschafft, und Edvin nahm Elisabeth, welche durch diese ihr unbekannten Scenen ohnmächtig dahingesunken war, auf den Arm, schaffte sie in den Wagen, und nun ging es in vollem Jagen davon.

„Gott, wo bin ich?“ rief endlich Elisabeth, als sie die Augen wieder aufschlug, und sich an Richard's Seite bemerkte.

„In meinen Armen!“ flisterte der Räuberhauptmann.

„Gott, Deine Hände sind mit Blut befleckt!“ rief verzweiflungsvoll das arme Mädchen.

„Elisabeth!“ begann Richard, „Du bist frei und unabhängig. Auf! verlasse auch Du mich, da mich Alles flieht; wenn Du kannst, so laß meinen Namen nicht mehr über Deine Lippen kommen!“

„O Richard!“

„Auf, trenn auch Du Dich von mir! O Gott! o Gott! wie weit bin ich gesunken!“ —

„Nein! nein! ich verlasse Dich nicht!“ entgegnete das Mädchen, „ich will mit Dir leben und sterben.“

„O, dank Dir! Du bist mein Engel, Du kannst mich vielleicht noch retten von der schrecklichen Bahn, die ich betreten habe!“ —

Elisabeth setzte mit Richard die Reise fort, und wandte Alles an, sowohl durch ihre Religionsgrundsätze, als auch durch ihre Sanftmuth, Richard's etwas verwilderte Seele zu bessern.

Der Frühling hatte die ganze Natur geschmückt, Blumen und Kräuter sproßten allenthalben in tausend Farben empor, da saßen in dem dunkelsten Walde vor der Höhle die Räuber, denn das halbe Jahr, welches Richard auferlegt hatte, war verflossen, alle waren zurückgekehrt, nur Richard fehlte noch. Ihn erwartend, jubelten sie, tranken und sangen:

Der Bergknapp steigt in des Berges Schlucht,
Der Schiffsmann steuert zur sichern Bucht,
Der Kaufmann handelt mit Waaren.
Es regt sich alles auf dieser Welt,
Was regen sie sich? sie trachten nach Geld,
Wir Brüder! wir können's ersparen.

Der Kriegsknecht ziehet zur blutigen Schlacht,
Der Taucher steigt in des Meeres Nacht,
Der Sänger geht aus, zu singen.
Es regt sich alles auf dieser Welt,
Was regen sie sich? sie trachten nach Geld,
Wir können's durch Muth erringen.

Uns lächelt Ruhm in Waldesnacht!
Uns leuchtet des Mondes hehere Pracht,
Wir seh'n die Sternlein flimmern.
Es regt sich alles auf dieser Welt,
Was regen sie sich? sie trachten nach Geld,
Was kann das uns Räuber bekümmern?

Hört ihr der Wölfe Hungergeschrei?
Des Raben Gekrächz', dem Räuber treu,
Hört ihr die Eule so bange?
Was brüllt der Wolf? was rauschet das Laub?
Die Eule, der Wolf, sie ziehen nach Raub!
Still Räuber, mit dem Gesange!

Jetzt endigten sie und ein allgemeines „Hurrah!" und „Hoch!" tönte durch die Versammlung. Da waren mehr als hundert

Neulinge, die theils der Hang zum Müßiggang, liederliche Lebensweise, oder Unglück und Noth hierher geführt hatte; Richard war noch nicht erschienen. Alles war um einen Mann versammelt, der auch zu der Bande getreten war. Das sonderbare, welches in seinen Mienen lag, sein lächerlicher Witz, den er bei einem so großen Schritt seines Lebens leichtsinnig spielen ließ, zog aller Augen auf sich; jeder war neugierig, die Ursachen eines solchen Schritts zu wissen. Als sie daher gar nicht nachließen, ihn zu bitten, daß er ihnen seine Geschichte erzählen möchte, hob er folgendermassen an:

„Ich wählte mir das Studium der Theologie, weil ich dachte:

Da kannst Du essen, spielen, saufen,
Banketiren, würfeln, raufen.

Ich hatte mich nicht getäuscht; freilich war meinem Herrn Papa meine Lebensweise nicht recht, aber der mußte dennoch meinen

Beutel spicken; so gings in Dulci jubilo, bis ich das Unglück hatte, mich geistig und leiblich zu verlieben, und daher meine Entlassung von der Universität bekam. Darüber war mein Vater so entrüstet, daß er nichts mehr von mir hören und wissen wollte, und erklärte, ich sollte nur mein weiteres Fortkommen suchen wo ich wollte, und nicht sagen, daß er mein Vater sey.

Und fällt der Bursche durchs Examen,
So scheert er sich den Teufel drum;
Er reiset doch, in Gottes Namen,
Noch in der ganzen Welt herum.

So dachte auch ich, nahm mein liebes Mägdlein und Knäblein, und zog von dannen, und zwar geradenwegs zu einer reisenden oder rasenden Schauspielertruppe. Ich spielte Intriganten und Komiker, meine holdselige Dulcinea aber Königinnen und Prachtrollen, auch mein Knabe konnte spielen, denn

ob er gleich erst zwei Jahre und kaum Papa und Mama stammeln konnte, machte er doch seine Rollen trefflich.

Lange Zeit ging es gut, nämlich so lange uns die Leute kreditirten, auch noch so lange, als sie von der verschlossenen Thüre mit Fluchen fortzogen, ließ ich mir's noch gefallen. Doch als die hochlöblichen Herrn Manichäer auch sich da nicht mehr entfernten, sondern, mit Stangen bewaffnet, aufbrechen wollten, sagte ich zu meiner holden Gattin, daß es das Beste wäre, Fersengeld zu geben; sie befolgte meinen Rath, und bald befanden wir uns im Freien.

Was kann der Mensch nicht leisten, wenn er will, las ich einstmals in einem Büchlein, und jetzt fand ich, daß dieser Verfasser ganz recht hatte, denn ich war nach Verlauf von vierzehn Tagen, da ich mit einem Seiltänzer

bekannt wurde, schon ein trefflicher Künstler, nur ließ mir mein Schicksal diese Kunst nicht zur Vollkommenheit bringen, da ich vom Seil fiel und den einen Fuß so verrenkte, daß mir alle Lust dazu verging. Weißt du denn gar keine Mittel, dachte ich bei mir selbst, dich noch ferner durch die Welt zu schlagen. Ein Genie darf nie verzweifeln, auch ich that es nicht, sondern gab mich für einen Wunderdoktor aus, wobei meine Frau Gemahlin die Rolle des Bajatzo spielte, zum größten Unglück oder auch Glück, denn das Glück war größer als das Unglück, brachte ich bei Verfertigung der Arzneimittel unrechte Ingredienzien zusammen, welche eine entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, so, daß, nachdem ungefähr hundert Gläschen weg waren, das halbe Städtchen krank wurde; denn meine Arzneien brachten eine verteufelte Wirkung hervor.

Ich hatte gerade noch Zeit genug, durchzubrennen, nur meine Frau Gemahlin blieb in den Klauen der hochlöblichen Rathsherrn, welchen ich heute noch dafür meinen Dank abstatte.

Nun war ich doch endlich wieder einmal ganz allein und entschloß mich, das edle Geschäft des Mausens zu ergreifen. Ich brachte es bald zu einer großen Fertigkeit, aber die Polizei ermauste mich doch auch einmal und ließ mich, nachdem ich einen Willkomm von fünf und zwanzig Prügeln, für die ich noch recht sehr danken mußte, erhalten hatte, in ein vermaledeites Loch sperren; endlich wurde ich frei und befinde mich nun, Gott sey Dank, bei einer so schönen als tapfern Bande.“

Hier endigte der Fremde.

Plötzlich fiel ein Pistolenschuß von der äußersten Wache.

„Der Hauptmann!" riefen alle, und ein verdoppeltes — „Hoch!" — begrüßte den Ankommenden, der sich mit einem verschleierten Mädchen und Alfred näherte.

„Gott grüß Euch, meine Freunde!" begann er, „Gott grüß Euch! Hier überbringt Euch Richard ein kühnes Mädchen, das Ihr in meiner Abwesenheit so hoch achten sollt, wie mich selbst."

„Hoch lebe die Geliebte unsers Hauptmanns, Ihr alle Achtung!" tönte es durch die ganze Bande und alle beugten das Knie vor Elisabeth.

Nachdem Richard Elisabeth auf diese Art seiner Bande vorgestellt hatte, führte er sie in das in der Höhle befindliche Gemach, und gebot Alfred, bis zu seiner Zurückkunft bei ihr zu bleiben, denn er begab sich zu den Räubern zurück.

„Hauptmann," begann Ignaz, „ich habe

Dir eine unangenehme Nachricht zu hinterbringen; Stephano hat wider Deinen Befehl einen Wanderer auf off'ner Landstrasse geplündert und ermordet. Wir halten ihn schon seit vier Wochen in der Höhle gefangen, und erwarten nur Deinen Befehl, um weiter mit ihm verfahren zu können."

„Ihr kennt meine Gesetze," entgegnete Richard, „den Frevler kann nichts entschuldigen. Er ist des Todes schuldig," und indem er sich wieder gegen die Räuber wandte, fuhr er fort: „Ist es Euch gelungen, neue Mitglieder zu unserer Bande zu werben?"

„Gegen hundert!" antwortete Ignaz.

„So führt sie zu mir, ich will ihnen den Eid der Treue abnehmen."

Sämmtlich Angekommene mußten einen Kreis um Richard schließen, der ihnen die Gesetze vorlas, und dann den Eid abnahm.

Darauf wurden mehrere Zelte vor der Höhle aufgeschlagen, da die Mannschaft zu bedeutend war, und nicht alle in der Höhle untergebracht werden konnten. Darauf begab er sich, nachdem er seine Befehle zur Ausstellung der Wachtposten gegeben hatte, zu Elisabeth zurück.

„Geliebtes, theures Mädchen!" rief er aus, „Du Einzige, die den Muth hat, sich meinem Schicksal zu verketten; endlich ist es mir gegönnt, einige Augenblicke bei Dir zu verweilen.

Die Rolle, die ich jetzt spiele, wird bald zu Ende seyn; längst schon dämmert ein großer Gedanke in meiner Seele, er ist seiner Vollendung nahe. Bis dorthin muß er selbst Dir ein Geheimniß bleiben."

„O Richard!" rief das Mädchen jetzt aus, „mein Herz gehört dem Räuberhaupt-

mann, wie dem Grafen, und ich könnte mich entschließen, ja es wäre Wonne für mich, mit Dir im Kampfe zu fallen; meine Brust sollte Dein Schild seyn, der Feinde Kugeln müßten sich erst einen Weg durch dieß Herz bahnen, ehe sie Dir verderblich nahen könnten. Weiß ich ja so nicht, wem ich auf dieser Welt angehöre, wurde ich schon als Kind ausgesetzt; nur die Menschlichkeit und das Mitleid konnten mich als zarte Pflanze erhalten."

„Wer weiß," begann Richard, „ob nicht dereinst Deine Aeltern noch zum Vorschein kommen, was mich betrifft, ich werde nicht ermangeln, sie auszuforschen."

Richard lebte in Elisabeths Besitz glückliche Tage dahin; er wurde täglich menschlicher und besser, und da er in der Höhle ein noch ungeheures Vermögen besaß,

so besoldete er die Räuber, ohne ihnen die geringste Arbeit aufzutragen; ja, er verbot sogar bei Todesstrafe den geringsten Raub, und suchte auch sie durch Beispiele edler Handlungen zu bessern.

Aber was konnte er von einem so rohen Haufen anders erwarten, als verhöhnt zu werden?

„Ist das unser Hauptmann?“ begann Rodney, als er sich mit der Bande allein befand. „Dieser Weiberknecht soll uns anführen? Und er wagt es uns vorzuschreiben, daß wir im Müßiggang die schönste Zeit hier vertändeln sollen? Sind wir Räuber geworden, um beten zu lernen? Nein, beim Teufel! mag Todesstrafe darauf stehen oder nicht, von heute an thue ich was mir gefällt.“

„Du hast recht; laßt uns das schimpf-

liche Joch abschütteln, das uns Richard auferlegt hat!" riefen wieder einige, und ein Gemurmel durchlief die Versammlung. Zum Glück befand sich Alfred sammt einigen Getreuen unter ihnen; er sah die schreckliche Gefahr, in der sein Hauptmann schwebte, und beschloß ihn zu retten.

„Haltet ein!" rief er den Räubern zu, „seyd nicht so voreilig. Viele von Euch wissen es besser, was Richard schon für die Bande geleistet hat. Seyd Ihr mit dieser Ruhe unzufrieden, so meldet es erst dem Hauptmann, ehe ihr Euch auflehnt gegen den, der seinen letzten Blutstropfen mit Freuden für Euch versprützt."

„Ja, Alfred hat recht!" stimmten zuerst einige, dann die ganze Bande bei, „aber wen sollen wir hinsenden?"

„Nun, ich will diesen gefährlichen Gang

wagen," erwiederte Alfred, „und dem Hauptmann vorstellen, daß er Euch ausziehen läßt."

„Ja, Alfred soll zu ihm gehen!" riefen alle wie aus einem Mund. Dieser suchte den Hauptmann auf, und traf ihn endlich an einem Abhang, an der Seite seiner Elisabeth sitzend.

„Hauptmann, ich bin gewiß einer Deiner besten Freunde, und lasse mein Leben willig für Dich. Um dieses zu retten, hab' ich die Bande vermocht, mich zu Dir zu senden; Deine Bande ist unzufrieden mit der langen Ruhe, die Du ihnen gewährst, sie wollen Thaten vollbringen und senden mich an Dich, um Dir zu melden, daß Du ihnen Erlaubniß zu Räubereien gestatten sollst."

„Tod und Hölle!" entgegnete Ri-

chard, „wer wagt es, mit Gesetze vorzuschreiben?“

Alfred. Deine ganze Bande war in Gährung. Rodnei fing zuerst an, über das jetzige Leben zu fluchen, und bald stimmten alle bei. Nur mit Mühe bewirkte ich durch Unterstützung Mehrerer Deiner ältern Leute, daß sie den Mittelweg einschlugen, Dir ihr Anliegen vorzutragen.

Richard. Das ist schrecklich! sie zerstören einen meiner schönsten Pläne. Wenn sie die Räubereien auf's Neue beginnen, so ist alles verloren! Richard sollte todt und vergessen seyn, und dann in einem fremden Welttheil, als edler Mann, auf's Neue auftreten. Alfred, sage ihnen, und wenn es auch die ganze Bande will, ich kann ihnen keine Erlaubniß geben.

Alfred. Aber bedenke nur, was willst

Du allein gegen eine so große Menge beginnen?

Richard. Ich will sie bessern, sie dem bürgerlichen Leben, dem Staat geläutert zurückgeben.

Alfred. Eine schwere Aufgabe; weit leichter wäre es Dir als Missionair ein Volk zu bekehren, das noch in seiner ganzen Wildheit wäre, denn da hättest Du es doch mit Menschen zu thun, die noch den Stempel der Tugend, den Mutter Natur allen ihren Geschöpfen aufdrückt, an sich tragen; aber wie ist es Dir jemals möglich, aus ausgebrannten Schlacken reines Metall zu schmelzen?

Richard. Mein Plan ist unerschütterlich; ich gebe keine Erlaubniß.

Alfred. Wohl, so höre dann nur noch eins, was Dir bevorsteht; weigerst Du den Raub, so werden sie Dich ermorden. Rod-

ney wird dann zum Oberhaupt ausgerufen, Deine sanfte Elisabeth wird seine Beute, und der Mord kommt wieder an die Tagesordnung; tausend Familien, die dann ins Elend kommen, könntest Du retten, wenn Du die Erlaubniß zu einigen geringen Plünderungen gäbest.

Richard. Nun gut, ich will nachgeben, mit dem Verlust meiner Ruhe und meines Glücks, ich ziehe aber nicht mit Euch. Bei diesen Worten seufzte er tief, und verhüllte das Gesicht in seine beiden Hände.

Alfred entfernte sich mit dieser Nachricht schnell; als er zu der Bande zurückkam, wurde er mit Jubel empfangen. „Laßt uns noch diese Nacht aufbrechen;“ rief Ignaz, „ich weiß ein schönes Schloß, wo es reichliche Beute gibt; wird uns der Hauptmann anführen?“

„Nein, er hat es abgeschlagen!“ erwiederte Alfred.

„Wohl denn, so ziehen wir dießmal allein!„ entgegnete Ignaz; „es wird ihm wohl so eine kleine Streiferei zu gering seyn, um uns anzuführen.“

Jetzt wurde es in der Höhle lebendig, die Büchsen wurden geladen, die Pulverhörner umgeschnallt, dort vermummten sich einige; und als alle mit den Zubereitungen fertig waren, wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben.

Auf verschiedenen Wegen näherten sie sich einem Thale, in welchem das Schloß Pisbell lag; leicht und ohne Geräusch war das Thor eröffnet, die Dienerschaft überfallen und gebunden, nicht besser erging es dem alten Grafen, und nun wurde alles, was einigen Werth besaß, eingepackt, und

einige Räuber mit den Schätzen nach Richard's Höhle zurückgesandt, die übrigen verbargen sich den Tag über in Wäldern, sobald aber die Nacht aufs Neue hereinbrach, zogen sie weiter, und plünderten noch einige Schlösser.

Die Regierung hatte die neuen Frevel erfahren, und beschloß dieselben schrecklich zu ahnden. Bei neuen Einbrüchen der Horde wurden einige erwischt, und von ihnen erfuhr man den Aufenthalt der Bande. Es wurde Infanterie und Kavallerie, mehrere hundert Mann zur Bekämpfung der Räuber aufgeboten, welcher Befehl so in aller Stille vollzogen wurde, daß die Räuber keine Ahnung davon hatten.

Der Morgen fing an zu grauen, und Richard war so eben aufgestanden, denn böse Träume hatten ihn die Nacht über gefoltert, da fielen auf einmal mehrere Schüsse,

und die äussersten Vorposten kamen athemlos gerannt, mit dem Zuruf: „Wir sind umringt!"

„Umringt?" sagte Richard erstaunt.

Die Vorposten zeigten auf die benachbarten Berge und in die Thäler, und allenthalben blickten ihnen blitzende Gewehre entgegen.

Schnell war die ganze Bande versammelt, und zum Kampfe gerüstet, und alle riefen Richard zu: „Befiehl, Hauptmann, was zu thun ist."

Er antwortete: „Es ist nöthig, daß wir Zeit bekommen, um unsere Bagage, Weiber und Kinder zu retten; nehmt daher die Allarmhörner, und laßt sie so nah als möglich vor dem anrückenden Feind ertönen, und macht Lärm auf allen Seiten, so arg wie möglich, damit sie unschlüssig sind, wo sie sich hinwenden sollen."

Bald ertönte die Gegend ringsum von dem Schall der Hörner, und das Echo gab den Ruf vielfältig zurück.

Elisabeth hatte ein Jägerkleid angezogen; und war nicht vermögend, ihren Richard zu verlassen; als alles in der Höhle vergraben und fortgeschleppt war, versammelte der Hauptmann die ganze Bande und theilte sie in zwei Haufen, wovon einen Ignaz zur Anführung bekam. Sie rückten darauf vorsichtig weiter, und wie sie einen Trupp Soldaten vor sich sahen, gab Richard das Zeichen des Angriffes; die Gewehre krachten gegeneinander, und darauf stürzte Richard mit seinen Gesellen wüthend über den Haufen her.

Ein entsetzliches Gefecht begann; es regnete Kugeln; drei seiner Gesellen stürzten bei dem ersten Angriff an Richard's Seite zu

Boden. Jeder der Räuber focht verzweifslungsvoll, und die ganze Bande drang mit solchem Muthe vor, daß sie diese Colonne glücklich zurückschlug. Sie zogen sich immer mehr ihrem Bestimmungsort zu, und schon glaubte Richard sich mit den übergeblieb'nen Seinigen gerettet, als plötzlich ein ganzer Schwarm Kavallerie gegen sie angeritten kam.

„Kameraden!" rief Richard seinen Gefährten zu, „jetzt gilt es; nur die tapferste Gegenwehr kann uns unsere Freiheit sichern."

„Führ' uns nur an, Hauptmann, Sieg oder Tod!" brüllte ihm die ganze Bande entgegen.

Nun kam es zu einem fürchterlichen Gemetzel, die Kavallerie hatte sie bald auseinander gedrängt, und nur um Richard war ein kleines Häuflein versammelt, die andern alle kämpften zerstreut. Die Hiebe fielen hagel-

dicht, und mit gespaltenen Schädeln stürzten die meisten Räuber zu Boden.

Elisabeth focht an Richard's Seite wie eine Löwin. Alfred und Ignaz standen ihm noch fest zur Seite; schon waren sie von einem Trupp Reiter umringt; da ertönte plötzlich von der Seite ein furchtbares — Hurrah! — und ein schreckliches Heckenfeuer streckte einen großen Theil der Reiter zu Boden. War Richard's Bande in einer großen Verwirrung gewesen, so waren es jetzt die Soldaten nicht minder; denn diejenigen, die die Räuber unterstützten, waren ebenfalls in Uniform gekleidet und hatten sich schnell unter die Infanterie gemischt und dort eine furchtbare Verwirrung hervorgebracht; Keiner wußte mehr, was er thun sollte, einer feuerte auf den andern.

Während dem hatte Richard Zeit, seine Bande etwas zu sammeln, und machte einen

neuen Angriff auf die im größten Kampf begriffene Infanterie. Bald neigte sich der Sieg auf seine Seite, und obgleich er einen großen Verlust erlitten hatte, war doch sein Wunsch erwacht, die Ursache dieser glücklichen Veränderung kennen zu lernen. Plötzlich stand Lionel vor ihm in der Kleidung eines Offiziers; er hatte seine Leute, mit denen er Richard zu Hülfe gekommen war, um sich versammelt, die gegen hundert einen Kreis um ihn bildeten.

„Lionel!“ rief Richard erstaunt, „ist's Dein Geist, der vor mir steht? — Sah ich Dich nicht in jener schrecklichen Nacht an meiner Seite fallen?“ —

„Ganz recht,“ begann Lionel, „ich lag auch für todt auf dem Schlachtfelde, doch am Morgen fand mich einer Deiner Bande, der entflohen war, und jetzt das Schlachtfeld durchsuchte; er sah, daß noch einiges

Leben in mir war, brachte mich durch etliche geistige Tropfen wieder zu mir selbst, und es gelang ihm mit vieler Anstrengung, mir die Kleidung eines todt neben mir liegenden Soldaten anzuziehen. So vermummt schleppte er mich in ein nahgelegenes Dorf, zahlte einen Bauern reichlich, der auch keine Mühe sparte, mich völlig herzustellen. Kaum war ich genesen, so wollte ich zu Dir zurückkehren, fand aber die Höhle leer, auch hielt Dich jedermann für todt, und Deine Bande war fast wie verschwunden. Ich reiste zurück zu meinem Vater, holte in Eile die noch übrigen Diamanten, und beschloß, mir selbst ein Korps zu sammeln. Es gelang mir; alle diese kühnen Abenteurer, die jetzt vor Dir stehen, hatte ich das Glück aufzufinden. Schon war ich im Begriff, mit ihnen auf Thaten auszuziehen, als plötzlich Richard's Name wieder empor kam. Ich beschloß, Dich

aufzusuchen, und zu Dir zu stoßen; meiner Bande wußte ich diese Kleidung zu verschaffen, und ohne zu wissen, in welcher Lage Du Dich befandest, zogen wir in schnellen Märschen heran, und kamen noch gerade recht, Dich heute zu retten; nun treten wir alle unter Deine Anführung.“ So schloß Lionel.

„Das war Hülfe in der Noth,“ begann Richard. „Komm an meine Brust, treuer Freund! — Und jetzt auf, wir dürfen nicht lange säumen, denn eine weit stärkere Macht wird sich an uns zu rächen suchen.“

„Da hast Du recht, schändlicher Räuber!“ begann ein Soldat, welchen zwei von Richard's Bande gefangen herbeischleppten.

„Wer bist Du, Tollkühner?“ entgegnete ihm Richard, „daß Du es wagst, mich so zu lästern? Du bist in meiner Gewalt; ein Wort von mir, und Du bist des Todes.“

Soldat. Das weiß ich; ich sterbe dann einen edlen Tod für König und Vaterland, und sage noch sterbend: Du bist nur ein Räuber.

Richard. Halt ein! ich vermag Deine Schimpfworte nicht zu ertragen, und könnte dann etwas thun, das mich reuen würde; bindet ihn los. Du bist frey; doch jetzt nenne mir Deinen Namen.

Soldat. Lord Arnt!

Richard. Ein Lord, und nicht mehr als Gemeiner? Wie soll ich das verstehen?

Soldat. Ich will Dir's erklären. Mein Vater war Kapitän eines Kriegsschiffes, seine ausgezeichnete Tapferkeit, seine Kenntnisse im Seewesen, ließen ihn auf eine weit höhere Stelle Anspruch machen. Doch Neid und Kabale, die bei einem großen Manne nie ausbleiben, stellten sich seinen

Wünschen und Hoffnungen entgegen, und stürzten ihn in das größte Unglück. Ein junger Graf, der mit meinem Vater die nämliche Schule besucht hatte und sich demselben Fach widmete, war immer zurückgesetzt worden, weil seine Kenntnisse denen meines Vaters bei Weitem nicht gleich kamen. Darüber kochte sein schwarzes Herz Rache, und als einst mein Vater von einer französischen Fregatte gefangen genommen wurde, wußte er es dahin zu bringen, ihn als Staatsverräther anzuschwärzen. Kaum war daher seine Gefangenschaft zu Ende, kaum betrat er den vaterländischen Boden, so wurde er gefesselt und in einen Thurm geworfen. Ich war damals noch sehr jung, wurde von einem armen Handwerksmann aufgezogen, und ging, als ich in das Jünglingsalter trat, in königliche Dienste; und seit dieser Zeit nannte ich mich heute zum ersten Mal wieder Lord.

Richard. Wo schmachtet Dein Vater?

Soldat. Er hat jetzt ausgelitten, er ist todt! —

Richard. Willst Du nicht bei mir Dienste nehmen?

Soldat. Nein, nie werde ich meinen Schwur brechen, den ich Gott und dem Vaterland leistete. Leb' wohl, Richard, und suche so bald als möglich Dein schändliches Gewerbe aufzugeben.

Richard. Wohl, ich will Dich nicht dazu zwingen, aber ein kleines Geschenk wirst Du doch von mir annehmen?

Soldat. Spare Dein Geld, ich mag mit keinem geraubten Gut glücklich seyn.

Richard. Du bist sehr stolz!

Soldat. Ich war's noch nie, aber ich kenne die Würde meiner Menschheit.

Mit diesen Worten entfernte er sich.

„O wär ich ein Fürst!“ bemerkte Richard, „und hätte nur tausend Unterthanen, wie dieser.“ —

Jetzt zogen sich die Räuber zur Höhle hinab, wo Richard ein festliches Mahl auftragen ließ, um einigermassen den heißen Tag zu vergessen.

Schon in früherer Zeit eigneten sich die amerikanischen Kolonien das Recht der Selbstbesteurung zu; Virginien schloß sich zum Widerstand gegen die Stempeltaxe an, und die übrigen Kolonien folgten seinem Beispiel.

England mußte die Stempeltaxe aufheben, jedoch behauptete das brittische Parlament alle Souveränitätsrechte über die Kolonien, so wie das Besatzungsrecht; allein die Unzufriedenheit der Amerikaner dauerte noch immer fort.

Die Amerikaner zeigten sich so wenig nachgebend, daß eine Stockung in den brit-

tischen Handel kam; täglich stieg die Erbitterung mehr und mehr, so daß drey mit Thee beladene Schiffe von einer Horde verkleideter Bostonianer überfallen und dreyhundert Kisten in das Meer geworfen wurden; dennoch war die Obrigkeit von Boston nicht zu bewegen, die Frevler zu bestrafen. Daher kam es, daß das brittische Parlament den Hafen von Boston bis zur Ersatzleistung des Verlustes sperrte, und die Strafgesetze Heinrich's des Achten einführen wollte. In den Kolonien bewaffnete man sich allenthalben. Eine wohldisziplinirte, sowohl brittische, als deutsche Armee rückte nach Amerika; gleich nach dem ersten Gefecht sammelten sich zwanzigtausend Amerikaner um Boston, und der Congreß richtete eine Armee ein, Gage mußte Verstärkung an sich ziehen, und der Angriff auf Bunkershill konnte die Provinzialen nicht abhalten, Boston einzuschlies-

sen. So dauerten die Streitigkeiten immerwährend fort; selbst andere Mächte mischten sich in diese Händel, und England mußte auf drei Seiten zugleich kämpfen.

„Längst schon," begann Richard zu seinen Leuten, „sind die Kolonien Amerika's gegen England aufgestanden; Brüder, Kameraden, jetzt ist es Zeit, unser schändliches Gewerbe aufzugeben, und unter Englands siegreichem Panner zu fechten. Auf! entladet die tiefsten Schachte unserer Höhle von ihren Schätzen, sie werden hinreichend seyn, ein Schiff zu erkaufen, das sich gegenwärtig im C** Hafen befindet, und durch meine Spione entdeckt wurde. Wir kämpfen dann muthig für unser Vaterland, und der gütige Monarch wird uns dann seine Gnade nicht entziehen."

„Ja! ja!" riefen Alle, „laßt uns kämpfen

unter der brittischen Flagge, die Feinde sollen sehen, daß wir fechten können.

Richard hatte sich und seiner Bande früher schon falsche Pässe zu verschaffen gewußt; jetzt ließ er sie in verschiedenen Richtungen nach dem C** Hafen aufbrechen. Dort angekommen, gab er sich für einen Kaufmann aus, und hatte das Glück, das Schiff noch anzutreffen, und käuflich zu erhalten. Er ließ es so viel als möglich zum Kriegsdienst einrichten, dann wurde es flott gemacht.

Drohend schmückte England's Wappen die vom Kiel herabwehende Fahne.

Als Richard das Fahrzeug mit seinen Leuten bestiegen hatte, durchschnitt es ruhig die silbergeglättete Fläche des Meeres, nachdem sie zuvor dem Hafen mit einem dreyfachen Donner „Lebewohl!!“ gesagt hatten.

Ruhig saß der Steuermann am Ruder, vor ihm die dem Norden vermählte Magnet-

nadel, neben ihm die gründlichen Karten der unterirdischen Klippen und Riffe. Richard stand auf dem Verdeck, sein forschendes Auge blickte hinaus in die unendliche See; schon einige Tage waren sie gefahren, ohne daß ihnen irgend ein Abenteuer zugestoßen war, als sie eine französische Fregatte ansichtig wurden. Ohne weiters gab Richard Befehl zum Angriff. Es entspann sich ein langdauernder, zweifelhafter Kampf, aus dem endlich Richard den Sieg davon trug. Er ließ die Schiffsbesatzung theils auf sein Fahrzeug bringen, theils auf dem erbeuteten, jetzt von seinen Leuten besetzten Schiff zurück, und steuerte nun muthig dem festen Land von Amerika zu. Sie erreichten es bald, und glücklich war ihre Landung. Richard ließ sich dem Kommandanten des englischen Hafens vorstellen, und zeigte ihm ein königliches Schreiben, das er sich zu verschaffen

wußte, als sey er als Hülfsmacht hergesandt worden, die bereit sey, seine Befehle zu Land und Meer zu vollziehen.

„In Ostindien," begann der Kommandant, „bedarf man Eurer jetzt weit nothwendiger als hier, denn wir verloren dort Goree und Pondichery, es ist daher die höchste Zeit, wenn Ihr anders Eurem Vaterlande nützen wollt, daß Ihr nach Ostindien aufbrecht."

Richard, nachdem er zuvor die erbeutete Fregatte dem Kommandanten übergeben hatte, der die Gefangenen in die Festung bringen ließ, empfahl sich gehorchend und ging zum Hafen zurück, wo sein Schiff segelfertig harrte, und jetzt ging es wieder in die off'ne See.

Es war eine schöne Nacht, tausend Sternlein schimmerten am unbewölkten Himmel, und spiegelten sich in den Silberwellen des Meeres; ruhig blickte der Mond herab,

und begleitete mit seinem sanften Licht den die Wellen durchschneidenden Segler.

Richard saß auf dem Verdeck, in seinen Armen, an seiner Brust ruhte Elisabeth, und mit wonnigen Gefühlen drückten sie sich die Hände.

„Sing mir einmal ein Lied vor," hob Richard an, und Elisabeth sang folgende Verse:

Der Himmel strahlet im lichten Blau,
Und spiegelt sich in des Meeres Grau,
Es funkeln am Himmel die Sterne. —
Das Schiff durchschneidet des Wassers Fluth,
O Steuermann sey auf deiner Huth!
Wir ziehen, wir ziehen so ferne.

Es naht sich, wie vom Himmel gesandt,
Ein kühner Jüngling, Richard genannt,
Er naht sich Ostindiens Fluren.
Jetzt ruf ich es laut: „Heil Engeland! —
Er naht sich, den ihr Räuber genannt,
Er naht sich mit blutigen Spuren."

Es blitzet das Schwert, es krachet das Rohr,
Es naht sich ein kühnes ein tapferes Korps,
Bereitet ist jeder zu sterben;
Auch Richards Mädchen naht sich dem Streit,
Sie hat sich dem Kühnen ganz geweiht,
Will muthig auch Ruhm sich erwerben.

„Ja, den möcht ich mir erwerben!“ flüsterte sie leise. „O! Dich mit Lorbeeren geschmückt, begnadigt vom König — so möcht ich Dich zurückkehren sehen, und dann Dein Weib werden!“

„O Elisabeth,“ entgegnete Richard, „eine Ahnung sagt mir, daß Dein Wunsch erfüllt wird. Sieh hier im Angesicht Gottes schwöre ich es Dir, daß ich nie zurückkehre, als wenn mein Vaterland durch meine Thaten das wieder ersetzt haben wird, was ich ihm als Räuber zufügte.“

Als Richard diese Worte gesprochen hatte, begab er sich wieder mit Elisabeth in die Kajüte zurück.

Länge noch dauerte die Fahrt, bis sie Ostindiens Küste erblickten, jenes gesegnete Land, das der Reichthum der asiatischen Flora zum Paradiese umschafft. Sie gewahrten das zahlreiche Wild dieser Zone, den stolzen Hirsch, den trotzigen Gun, die Elenn-Antilope mit dem Mähnenbarte, den Kudu, den Blaubock, und den zierlich gebauten Buschbock.

Jetzt schritt Richard mit seinem Korps durch die Palmen- und Amaqua-Bäume; da gewahrten sie die Spitze des hohen Tafelberges, dessen erhabenes Haupt weit hinaus, blickte über Ostindiens blühende Fluren. So zogen sie gegen das feste Fort Mahie, wo die Engländer ihren letzten Standpunkt von Ostindien behaupteten.

Richard zeichnete sich durch kühne Thaten aus. Als Held bot er den größten Gefahren muthig die Spitze, so daß er noch

während der Belagerung von Mahie zum Obersten ernannt wurde. Aber ach! England mußte die Festung nach Verlauf eines halben Jahres ergeben, und verlor mit ihr den letzten festen Punkt.

Richard hatte während dieser Gefechte die meisten seiner Leute verloren, und wurde mit Alfred, Lionel und Elisabeth in das Innere des Landes versprengt. Gefahren drängten sie von Tag zu Tag, sie hatten nicht nur alle die Kasten der Eingebornen zu fürchten, sondern vor Allem die vergifteten Pfeile der Buschmänner, die mehr Schaden verursachten, als das Feuerrohr des kühnsten Soldaten.

Aber noch größere Gefahren hatten sie auszustehen, denn kaum brach die Nacht herein, so ertönte das gräßliche Geschrei des Tiegerwolfes, das grimmige Heulen der Hyäne, und Heerden von Schakals zogen ihnen nach;

dann und wann fuhr eine giftige Schlange aus dem Gebüsche empor, oder es tönte das furchtbare Brüllen eines hungrigen Löwen. Doch dieß alles schien nur wenig zu seyn gegen die Strapatzen, den Mangel an Lebensmitteln, und die Horden der immer kampflustigen Kolonisten. Endlich erreichten sie die Küste, und es gelang ihnen, auf einem holländischen Fahrzeuge wieder nach Amerika zu kommen. Richard wurde mit aller Achtung empfangen; der Ruf seiner Thaten hatte sich weit verbreitet, und er stieg täglich höher in der Gunst seiner Vorgesetzten. Ihm war keine Gefahr zu groß, wenn er seinem Vaterlande nützen konnte, auch Elisabeth wich nicht von seiner Seite, im dichtesten Schlachtgetümmel war sie neben ihm, und mit Freuden bot sie ihr Leben für das seinige dar.

Eines Abends wurde ein Gefangener, der ein sehr vornehmer Kolonist war, von

Richard's Leuten in das Lager gebracht; es war ein Mann von etwa vierzig Jahren; Sorgen und Gram schienen in seinem Gesichte eingeprägt zu seyn. Richard ließ ihn in seinem Zelte scharf bewachen. Bald wurden sie Freunde, und der Gefangene begann seine Geschichte mit folgenden Worten:

„Mein Vater war ein sehr reicher Lord. Schon von Jugend an wurde ich auf sehr großem Fuß erzogen, und mit den Hofkabalen bekannt gemacht. Es wurde mir leider schon als Kind eingeprägt, unsere Unterthanen seyen nur deßwegen da, um uns das Leben zu versüßen, und ich hielt daher ihre Huldigungen für Schuldigkeit. Als ich in das Jünglingsalter trat, wurde ich an den königlichen Hof geschickt. Meine Kenntnisse, Galanterie, Gewandtheit und gute Figur wußten mir alle Herzen zu gewinnen, und bald war ich bei den meisten Edelfräulein ein will-

kommener Gast. Ich bestand ein Liebesabenteuer nach dem andern, doch nach meinen Grundsätzen liebte ich jedes Mädchen nur so lange, bis sie meinen Wünschen Genüge leistete, dann war ich wie ein leichter Schmetterling entfloh'n. Dieß zog mir einigermassen die Ungnade der Damen zu, und ich beschloß den Hof auf einige Zeit zu verlassen, und auf die Güter meines Vaters zurückzukehren. Ich wurde dort, wahrscheinlich aus Zwang, von den Unterthanen mit Jubel empfangen; bei meiner Ankunft zogen mir die Landmädchen, mit Blumen geschmückt, entgegen, während mein Vater mit seiner Dienerschaft auf dem Schlosse meiner harrte.

Ich mußte über diese ländliche Zeremonie lachen, und nur die hübschen Mädchengesichter, die unter den niedlichen Strohhüten hervorguckten, schafften mir einigermassen Vergnügen. Besonders zog eine Brünette

meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, welche kaum ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt haben mochte. Ein braunes lockiges Haar wallte unter der Hutschleife hervor, ein feuriges Auge blitzte mich an, und ihr Mund, der einer aufbrechenden Rosenknospe glich, lächelte sanft. Ohne auf die übrigen Mädchen zu merken, wandte ich mich an meine Schöne. „Wie nennst Du Dich, holdes Kind?“ redete ich sie an.

„Clarisse,“ begann sie zitternd und suchte mir zu entschlüpfen.

„Und wo ist Deine Wohnung?“ fuhr ich fort.

„Weit hinten im Dorfe, gnädiger Herr.“

Jetzt hatte ich keine Gelegenheit mehr weiter nachzuforschen, ich trennte mich also von ihr und ging, nachdem ich noch oft nach ihr zurückblickte, auf das Schloß meines Vaters.

Wie ich dort aufgenommen wurde, können Sie Sich leicht denken. Ein Vergnügen folgte dem andern; am Abend hatte sich die Jugend des Dorfes in unserm Schloßsaal versammelt, um sich in fröhlichem Tanz zu belustigen. Auch Clarisse war an der Hand eines blühenden Jünglings, dessen Auge nur Redlichkeit leuchtete, erschienen. Sein Herz mochte wohl edler seyn, als damals das meinige war, dennoch aber wußte ich ihn durch Glanz und Schmeicheleien bei Clarisse zu verdunkeln, und er verließ trübsinnig mit bebenden Schritten den Saal. Mir wurde auch bald der Triumph über des Mädchens schuldloses Herz; sie zu verführen war mein einziger Gedanke, und ich ließ kein Mittel unbenützt, meinen Wunsch zu erreichen.

Eines Abends saß ich noch einsam mit ihr im Gehölze, das unfern des Schlosses sich erstreckt; dort gelang mein schändlicher

Plan. Nach Verlauf eines Monats entdeckte mir Clarisse ihre Besorgnisse, daß sie Mutter zu werden fürchte; ich ließ sie daher eines Abends entführen, und auf ein entferntes Landgut bringen. Dort gebar sie ein Mädchen, das ich einem meiner vertrautesten Diener mit dem Auftrag gab, es nach V . . . . in das Waisenhaus zu bringen. Clarisse hatte durch ihre Niederkunft viel von ihren Reizen verloren, und ich verließ sie gänzlich, nachdem ich ihr eine Pension ausgesetzt hatte. Ich kehrte wieder an den Hof zurück, verfiel aber bald in gänzliche Ungnade, und sah mich gezwungen, zum zweiten Mal auf meine Güter zurückzukehren. Voll Aerger, aus einem Leben, wo mir täglich neue Vergnügungen entgegenlachten, plötzlich auf ein einsames Landgut versetzt zu seyn, suchte ich einen Kreis vertrauter Freunde um mich her zu

sammeln. Unter diesen befand sich auch ein junger Mann von edlem Charakter, der mit jedem Tag mich zu bessern suchte, und mir es öfter als einmal vorstellte, daß ich die unglückliche Clarisse, welche voll Jammer über meine Untreue ihr Leben dahinwelken sah, zur Gemahlin annehmen sollte; aber es war tauben Ohren gepredigt, und ich fuhr in meiner alten gewohnten Lebensweise fort, bis sich plötzlich mein Schicksal änderte.

Mein Vater hatte sich verschiedene Verbrechen zu Schulden kommen lassen, und es sogar gewagt, den königlichen Stempel nachzumachen, weßhalb ihm alle Güter genommen wurden. An den Bettelstab versetzt, sah ich mich gezwungen, das Vaterland auf ewig zu verlassen. Clarissa hatte von meinem Unglück gehört; ihr edles Herz konnte sich des verworfensten Verbrechers annehmen; sie hatte sich etwas von der geringen

Pension zurückgelegt, bot mir dieses willig an, und wollte mich auch, im Fall ich es genehmigen würde, wohin ich wollte, begleiten.

Mit welchem freudigen Erstaunen ich Clarisse umarmte, sind Worte nicht fähig zu schildern. Wir ließen uns nach einer französisch-amerikanischen Plantage einschiffen, wo ich das Glück hatte, bei einem reichen Kaufmann als Commis unterzukommen, und Clarissen zu ehlichen. Sie beschenkte mich bald mit einer zweiten Tochter, doch der Verlust, die Ungewißheit, in der wir wegen unserm ersten Kinde schwebten, war uns fast unerträglich, und verbitterte jede Freude. Mein Prinzipal war ein Mann von mehr als einer Million, hatte weder Anverwandte noch Freunde, und da ich sein Geschäft ganz nach seinen Wünschen führte, so setzte er mich bei seinem Tode zum Universalerben ein; mir blieb jetzt kein Wunsch

mehr übrig, als meine verlorne Tochter wieder zu besitzen. Ich sandte zweimal nach Europa, um im V . . schen Waisenhause nach meinem Kinde zu forschen, doch alles war vergebens, ich konnte nur so viel erfahren, daß zu damaliger Zeit kein Mädchen aufgenommen worden sey, auch kein Kind, welches das Zeichen an sich trug, das unser Kind, als wir es dem Waisenhause übergaben, an sich hatte."

„Und was ist das für ein Zeichen?" fragte Richard.

„Eine Erdbeere auf der rechten Schulter!" entgegnete der Gefangene.

„Ich glaube Eure Tochter nicht allein zu kennen, sondern ich vermuthe sie sogar in Eurer Nähe!" sagte Richard.

„Gott, wäre es möglich! O so sagt, wo ist sie!" rief mit freudigem Erstaunen der Gefangene aus.

„Harrt nur noch einen Augenblick, dann werde ich sie Euch vorstellen.“ Mit diesen Worten entfernte sich Richard, und trat bald, Elisabeth an der Hand führend, in das Gezelt zurück. „Hier Eure Tochter!“ hob er an, indem das Mädchen mit dem Ausruf: „O mein Vater!“ in des Gefangenen Arme stürzte.

Es war eine herrliche Scene des Wiedersehens! Richard betrachtete sie stumm und wischte sein nasses Auge. „Ihr seyd frei! ich habe schon mit dem Feldherrn gesprochen, Ihr könnt ungehindert auf Eure Pflanzungen zurückkehren; ich werde Euch dorthin begleiten, theils um Euch vor dem Ueberfall meiner Soldaten zu sichern, theils auch um Elisabeth's Mutter kennen zu lernen.

Kaum hatte den andern Tag der Morgen den Himmel überpurpurt, als Richard

mit Elisabeth und ihrem Vater aufbrach; auch Lionel folgte ihnen. Nach einem langen und beschwerlichen Weg kamen sie vor eine schöne Pflanzerwohnung.

„Dieß ist meine Wohnung," begann Elisabeth's Vater, die Fremden wohlwollend hineinweisend, wo ihnen bald ein niedliches Mädchen von etwa sechszehn Jahren entgegensprang, die ihren Vater umhalsend, die Fremden freundlich grüßte.

Es war Annette, Elisabeth's Schwester; welches Wonnegefühl hier alle empfanden, welche rührende Scenen sich Richard's Augen darboten und sein Innerstes erschütterten, beschreibt keine Feder.

Lionel war nicht minder bewegt, Annette hatte einen lieblichen Eindruck auf sein Herz gemacht, und Mirza's Bild jetzt ganz verwischt; nie war ihm ein Mädchen von solcher Schönheit und Seelengüte vorgekom-

men; er wähnte zu träumen, und wünschte diesen Traum ohne Ende.

Bald erschien auch Clarisse, Elisabeth's Mutter; eine neue Scene, die kein Pinsel Raphaels ins Leben schaffen könnte, bot sich den Anwesenden dar. Auf der Plantage drängte nun ein Fest das andere, wobei Lionel stets Annetten im Auge hatte, und nie fand er auch ein Mädchen, welches seiner Liebe so würdig war, als Annette. Bald war der Bund geschlossen, und Lionel hatte das Glück, an einem Tage mit Richard vermählt zu werden, worauf Beide zur Armee zurück, und neuen Kriegen entgegen mußten.

Unter Kommodore Johnsen machten die Britten Anschläge auf das Vorgebirg der guten Hoffnung; ihnen stellte sich aber die französische Flotte unter Suffrein entgegen, und es kam bei St. Jago zu einem

hartnäckigen Seegefecht. Suffrein erreichte seine Absicht, vereitelte den Angriff der Britten auf das Kap, und nahm es für Frankreich in Besitz. Jedoch gewannen die Engländer in Ostindien von den Holländern Negapatnam, Trinionomale und die reiche Faktorey zu Suratte.

Tapfer und gefährlicher für die Britten focht Hyder Aly mit den Maratten, doch schon am 7. September 1782 gelang es den Engländern, mit demselben Frieden zu schliessen.

In Westindien behauptete die französische Flotte unter Grasse anfangs die Oberhand, jedoch im Februar erschien Rodney mit sechszehn Linienschiffen, und vereitelte den Plan der Bourbons auf Jamaika. Schon ist Grasse zur Vereinigung mit der spanischen Flotte abgesegelt, als Rodney ihn bei Guadeloupe zu einer Schlacht zwingt, in

welcher Richard's rechter Arm zerschmettert, und er dadurch zum fernern Kriegsdienst untauglich wurde. Grasse verlor fünf Schiffe und wurde gefangen.

Lionel hatte sich bis zum Hauptmann emporgeschwungen, und Alfred sich nicht minder ausgezeichnet, doch sein liebendes Herz zog ihn zur Heimath zurück; es war ihm unausstehlich, noch länger hier zu verweilen und in Ungewißheit über Settle's Schicksal zu schwanken; er nahm daher seinen Abschied von der Armee, entdeckte Richard seinen Plan, nach England zurückzukehren, und Richard beschloß, ihn zu begleiten.

Sie hatten bald Gelegenheit auf einem Transportschiffe nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. Elisabeth, die nie von ihrem Gatten gewichen war, folgte ihm auch dahin. Oft vertrieb sie, wie vormals, die langweiligen Stunden der Reise durch ihren

lieblichen Gesang, und als sie eines Morgens das Ziel ihrer Fahrt noch in fernem Dämmern erblickten, sang sie:

Sey mir gegrüßt, du vaterländ'scher Boden,
Du hochberühmtes, stolzes Engeland!
Das König Richard, Löwenherz genannt,
Vor Zeiten, mit Löwenmuth,
Mit Tugend, mit Gut und Blut,
Vertheidigt gegen Heeresschaaren,
Die Dich zu stürzen angezogen waren.

Sey mir gegrüßt, du vaterländ'scher Boden,
Wo meiner Kindheit erstes Lallen war,
Mein Busen bebet mir so wunderbar,
Und heilig wie Sieges-Palm,
Und heilig wie Priester-Psalm,
Und heilig, heilig erscheinst du mir,
Du meiner Väter Wiege, wir jauchzen dir.

Sey mir gegrüßt, du vaterländ'scher Boden,
Du weltberühmtes, stolzes Engeland.
Ich nahe dir an Richard's Heldenhand.

Der muthig, wie Wetterschein
Mit Kampflust, der Feinde Reih'n,
Zu Boden stürzt', und mit Siegesglück
Und mit Siegespalm keh t zu dir zurück. —

Jetzt endigte sie, und in kurzer Zeit waren sie im Hafen eingelaufen, wo Richard mit aller Achtung aufgenommen wurde. Alfred brach sogleich nach V... auf, und richtete sein einziges Augenmerk dahin, die nähern Umstände über Settle's Schicksal zu erfahren, und es gelang ihm folgende Nachricht zu erhalten:

Graf Douglas, den Alfred mit einem Degenstich zu Boden gestreckt hatte, war an seinen Wunden nicht gestorben, hatte aber, als er durch ärztliche Hülfe seine Gesundheit wieder erlangt hatte, Settle's Hand ausgeschlagen, und sich auf seine Güter zurückbegeben. Alfred's Vormund hatte zwar anfangs selbst die Obrigkeit auf ihn auf-

merksam gemacht, später aber, als er erfuhr, daß er im ordentlichen Zweikampf seinen Feind verwundet, und dieser überdieß jetzt alle Ansprüche auf Settle freiwillig aufgegeben habe, habe er ihm Gnade ausgewirkt, und ihn überall aufsuchen lassen, leider aber nicht das Geringste von ihm vernommen.

Settle hätte sich über sein Verschwinden so gekümmert, daß sie jetzt an einer Abzehrung leide, und kein Arzt mehr ihr das Leben zusprechen wolle, wenn nicht bald der Gegenstand, an den sie Tag und Nacht denke, nämlich ihr Alfred, erscheine.

Daß Alfred, sobald er diese Nachricht bekam, sogleich in das Haus seines Vormunds ging, ist keinem Zweifel unterworfen. Wie er von Settle, die ihn schon für todt gehalten hatte, aufgenommen wurde, läßt sich denken; auch verweigerte ihm sein

Vormund jetzt ihre Hand nicht mehr, und er hatte das Glück, nach wenig Wochen sie als seine Gattin zu umarmen.

Auch Richard wollte nicht ganz ohne Zweck nach England gereist seyn, denn er hatte sich fest vorgenommen, nach Amerika zurückzukehren, und dort den Rest seiner Tage in Ruhe und häuslichem Glück zu beschließen. Er nahm sich also vor, seinen Vater, so er noch am Leben sey, als Unbekannter zu besuchen, und dann Europa auf ewig zu verlassen.

Es waren gerade fünfzehn Jahre, daß er das älterliche Haus nicht mehr betreten hatte, jetzt stand er in dem Garten vor demselben da; — aber wie sehr hatte sich alles seit seinem Wegseyn verändert! Hier, wo vor Zeiten eine schöne Fontaine aufsprudelte, lag jetzt ein mit Moos bewachsener Steinhaufen; dort, wo vor Zeiten die Kunst des

Gärtners, in zierlich geschlungenen, mit Buchs umkränzten Blumenbeeten, Meisterwerke bildete, wucherte jetzt verworrenes Buschwerk und Unkraut, und hier — Gott, wie schauderte Richard — und hier war der Platz, an dem er seinen Bruder in jener unglücklichen Nacht erstochen hatte. Ein von Marmor errichtetes Monument fiel in seine Augen. Richard trat näher hinzu, und fand folgende Inschrift in den Marmor eingehauen:

„Gnade dem Mörder, Friede dem Gemordeten, Trost dem Vater."

Richard war tief bewegt, seine ganze Kindheit schwebte in diesem Augenblick vor seinen Blicken vorüber, und er konnte sich nicht enthalten, einige Thränen der Reue am Monumente des Bruders zu vergießen. Lange weilte er noch an demselben, dann trat er in das offen stehende Haus, und ließ

sich von einem der Diener beim alten Herrn von Worsley anmelden. Der Diener kam mit der Nachricht zurück, daß ihn der alte Herr erwarte, und führte ihn in ein schwarz behangenes Zimmer, an dessen Ende sein Vater an einem ebenfalls schwarz überzogenen Tische saß; vor ihm lag ein Gebetbuch und ein Cruzifix.

„Was wollt Ihr von mir?" begann der Greis sich langsam erhebend, „Ihr könnt nichts anders bei mir finden, als Jammer und Unglück."

„Ich habe einen Auftrag von einem gewissen Richard an Euch, der sich Euren Sohn nennt;" entgegnete, tief gerührt, Richard.

Der Greis. O täuscht mich nicht mit vergeblichen Hoffnungen! Meine Kinder sind todt; Richard's Hände sind überdieß

mit Bruderblut befleckt, aber wäre er noch am Leben, könnt' ich ihn in meine Arme schließen, ich würde ihm vergeben; ist ja Gott gnädig, warum sollte es der Mensch nicht seyn!"

„Ihr führt hier ein sehr trauriges Leben," sagte Richard, sich schnell abwendend, um seine Rührung zu verbergen.

Greis. Ja, seit meine Kinder todt sind, ist keine Freude mehr in diese Mauern gekommen, seit fünfzehn Jahren habe ich nur selten das Sonnenlicht erblickt, mich stets hier eingeschlossen, und für meine unglücklichen Kinder zu Gott gefleht.

Richard. O Gott!

Greis. Fremdling, Ihr seyd so bewegt; solltet ihr wirklich meinen unglücklichen, meinen Richard kennen, o so quält nicht länger ein Vaterherz, nennt mir seinen Aufenthalt, mög' es Euch dann Gott

vergelten, daß Ihr einem Greis, der seinem Grabe nahe steht, noch eine Freude verschafft habt.

Richard. Barmherziger Gott!

Greis. Deine Hand, Fremdling. — Allmächtiger Gott! Du bist selbst mein Sohn! mein Richard! —

Mehr konnte er nicht sprechen, er war in seinen Stuhl zurückgesunken; Richard lag zu seinen Füßen; endlich erholte sich Worsley. „Komm an meine Brust, mein Sohn," rief er aus, und drückte den Wiedergefundenen an sein freudetrunkenes Herz.

Richard erzählte nun seinem Vater alle Ereignisse seines Lebens seit den verwichenen fünfzehn Jahren, und der alte Worsley verzieh dem Reuigen von ganzem Herzen.

Richard's Plan indeß, sich der Regierung als Räuberhauptmann zu entdecken, billigte er nicht. „Es ist Dir ge-

lungen, mein Sohn, durch List und Tapferkeit die Stufe zu erreichen, auf welcher Du jetzt stehst, und Deine Verbrechen durch geordnete und dem Vaterlande geleistete vorzügliche Dienste zu löschen, lebe denn ruhig in diesem Stande, und laß Richard den Räuberhauptmann, gestorben seyn.

Richard nahm des Vaters Rath an, beharrte aber darauf, nach Amerika zurückzukehren.

„Nun gut,“ sagte der alte Worsley, „ich will mit Dir reisen; ich will diesen Ort des Jammers verlassen, vielleicht wird, entfernt von hier, mein Herz ruhiger, vielleicht lebe ich dann wieder zufriedener.“

Richard, voller Freude, seinen Vater nun auch bei sich haben zu dürfen, half dem alten Worsley sein Haus bestellen und alle, auch Alfred mit seiner jungen Gattin, begaben sich wieder zu Schiffe, und langten nach

glücklicher Fahrt auf den Pflanzungen von Richard's Schwiegervater an.

Lionel hatte sich schon mit seiner Annette angesiedelt. Richard folgte seinem Beispiele und erkaufte einige Güter, wovon er Alfred und seiner Gattin eines zum Geschenk machte. In trautem Familienverein lebten alle glückliche Tage dahin.

Elisabeth beglückte ihren Richard noch mit einem Sohne, an dem der alte, wieder fröhlich gewordene Worsley noch die Freude erlebte, ihn zum Jüngling emporreifen zu sehen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiedemann, G. C.

Richard der Edle und schreckliche Räuber aus Bruderhaß Mit einem Kupfer

Nürnberg u.a. 1828

P.o.germ. 1593 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123142-6